

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 926

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühren betragen für die viergespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 27.

Freitag, den 1. Februar 1901.

8. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Baukschwinder und Baukschwindel.

Wp. Das Gericht wird vermutlich demnächst die Schwindeleien aufdecken, welche der sehr frumbe Herr von Sanden und seine sauberen Kumpane — ob sie nun hoffähig sind oder nicht — mit dem Geld der Preussischen Hypothekensanktion begangen haben. Vielleicht auch nicht! Sicher aber wird der soziale Nährboden dieser Schwindelspekulation von der gerichtlichen Prozedur unaufgeklärt bleiben, denn sie fußt selbst in diesem Nährboden. Die Wurzeln des Übels gründen nicht in den Uebertretungen des Privateigentumsrechts, die strafgesetzlich verfolgt werden, sondern in dem kapitalistischen Privateigentum selbst, welches vom Strafgesetzbuch geschützt wird. Das ist es, was diesem Banktrach ein allgemeines Interesse verleiht. Würde es sich nur um Gaunereien einiger Spitzbuben handeln, so würde die Sache gewiß noch immer, schon wegen der hohen Verbindungen dieser Ventelabschneider, einen Reiz behaltn, — aber sie wäre doch in dem Moment erledigt worden, wo die Lumpen ins Loch gesteckt wären. Allein wenn man auch einige Lumpen bei Seite schafft, die Lumperei bleibt, jene kapitalistischen Zustände, welche den Schwindel immer von Neuem erzeugen. Der Schwindel war auch gar nicht die Ursache des Krachs; der Krach war es vielmehr, der den Schwindel aufdeckte, welcher bis dahin Jahre lang ungestört getrieben wurde. Da aber der Banktrach hier so offenkundig mit dem Schwindel verbunden ist, so stürzt sich die öffentliche Kritik umso wüthender auf den Schwindel, je weniger sie die allgemeinen kapitalistischen Ursachen des Zusammenbruchs aufzudecken vermag, aufzudecken wagt. Die Verhältnisse, unter denen die Preussische Hypothekensanktion fallirte, herrschen mehr oder weniger intensiv bei allen anderen Hypothekensanktionen, ja bis zu einem gewissen Grade im Bankwesen überhaupt. Wer weiß, ob nicht gar mancher Bankdirektor, seitdem Herr von Sanden die gaslichten Räume des Moabiters Untersuchungsgefängnisses hat aufsuchen müssen, seinen Tornister gerüstet hat, um bereit zu sein für den Fall, daß auch ihn die unangenehme Pflicht ruft! Vor Allem aber haben wir es mit einer allgemeinen PreSSION auf dem Geldmarkt zu thun, die mindestens die Baukampagne des nächsten Sommers stark beeinflussen wird, sehr zum Schaden der zahlreichen Bauarbeiter.

Sehen wir uns nun an, wie das Kapital sich in diese Sackgasse verirrt hat.

Die Hypothekensanktionen sind ein Produkt der neueren kapitalistischen Entwicklung. Sie sind kaum 50 Jahre alt. Ihre Verbreitung in Deutschland datirt seit den 60er Jahren. Schon für Ende 1890 gab Felix Hecht, ein genauer Kenner der Verhältnisse, das Aktienkapital der deutschen Hypothekensanktionen auf 332 Millionen Mark an und das Kapital der von ihnen herausgegebenen Pfandbriefe auf über 3000 Millionen. Mitte 1900 waren bereits für 6437 Millionen Mark Pfandbriefe ausgegeben. Um die gleiche Zeit betrug die Verschuldung des Grundbesitzes, hauptsächlich des städtischen, bei den Hypothekensanktionen 6608 Millionen Mark. Die Verzinsung zu 5 Prozent gerechnet, und das ist entschieden zu wenig, beträgt demnach der jährliche Tribut, den die Hausagrarier aus den Mietzinsen für die Banken herauswinden, mindestens 300 Millionen Mark. Es ist die höchste Verbrauchssteuer Deutschlands!

Das eigene Kapital der Hypothekensanktionen ist gering im Vergleich zu den von ihnen herausgegebenen Schuldscheinen, den erwähnten Pfandbriefen. Dieses Kapital dient nur als Köder, um das Geld der mittleren Bourgeoisie herauszuziehen. Jeder dieser kleineren Geldleute ist erfüllt von Ehrfurcht vor den Millionen der Hypothekensanktion, deren Kunde er ist, aber zusammen bilden sie den großen Haufen, auf dem das ganze Schwindelgebäude ruht. Mehr als jede andere Bank arbeitet die Hypothekensanktion mit geliehenem Kapital. Sie bezahlt die Hypotheken, welche man bei ihr aufnimmt, mit dem Geld, welches sie aus dem Verkauf ihrer Pfandbriefe erhalten hat, oder direkt mit Pfandbriefen. Die Pfandbriefe sind also wie Banknoten, nur mit dem Unterschied, daß sie zu einem festen Prozentsatz verzinsbar sind. Die feste Verzinsung, die, solange nur die Bank solvent

ist, von ihrer Geschäftslage unabhängig ist, sichert den Pfandbriefen einen festeren Kurs, als den Aktien. Darum sind sie, wie die Staatsanleihe, das beliebte Papier des kapitalistischen Spekulanten, der von den Geschäften nichts versteht und mit der größten persönlichen Vorsicht, aber auch mit der größten Habgier zur Börse geht. Die Pfandbriefe sind nicht nur veräußerlich auf der Börse sie sind auch bei den großen Banken beliebt und vielfach werden sie ohne weiteres im Handelsverkehr der Geschäftsleute untereinander als Zahlungsmittel angenommen, wie Banknoten.

Jeder, der einen Pfandbrief kauft, wird durch Vermittlung der Hypothekensanktion zum Hypothekengläubiger. Wie man schon in der Aktie eine Demokratisierung des kapitalistischen Besitzes zu erblicken vermochte, so kann man also auch in den Pfandbriefen eine Demokratisierung der Grundrente sehen. Wer sich auf den Kopf stellt, sieht die Welt umgekehrt. Der wirkliche Effekt der Hypothekensanktionen ist vielmehr, daß sie vom ganzen Lande, aus allen Schichten der besitzenden Klasse das Kapital zusammenziehen, welches die Baupekulation ge- und verbraucht. Diese ergibt sich ja vor Allem aus dem Wachstum der Städte, aber sie beschleunigt auch selbst die Städtevermehrung und als wichtigstes Förderungs mittel dient ihr dabei der Kredit der Hypothekensanktionen.

Die Hypothekensanktionen haben es versucht, eine Reihe von Regeln aufzustellen, um das „solide Geschäft“ zu sichern. So z. B., daß das Kapital der Pfandbriefe den zwanzigfachen Betrag des Aktienkapitals nicht übersteigen soll, daß Grundstücke nicht über Zweidrittel, oder gar nicht über die Hälfte ihres Wertes beliehen werden sollen u. s. w. In den Zeiten des ruhigen Geschäftsganges hat das auch eine gewisse Wirkung. Aber tritt ein anhaltender industrieller Aufschwung ein, so wirft er alle Regeln über den Haufen. Rasch steigen die Bodenpreise und damit verlieren alle früheren Berechnungen ihren ganzen Werth. Man beliebt nach wie vor zu 50 oder zu 60 pCt., aber der Betrag übersteigt jetzt infolge des gestiegenen Bodenpreises um vieles die früheren Summen. Die früher beliebten Grundstücke erscheinen jetzt, weil sie theurer geworden sind, nur um einen geringen Bruchtheil ihres Werthes belastet — so werden denn die Hypotheken auf größere Beträge umgeschrieben. Je weiter der Aufschwung andauert, desto mehr verliert die Baupekulation den realen Boden unter den Füßen. Sie treibt über sich hinaus. Wer kann es denn auch berechnen, wie groß der Menschenstrom nach der Stadt im nächsten, oder gar übernächsten Jahr sein wird? Es entstehen fiktive Werthe, jeder weiß das, doch kennt Niemand den Punkt, wo die Scheidung eintritt zwischen der wirklich realisierbaren Steigerung der Grundrente und der eingebildeten — bis der Krach kommt, der eben erst die Rechnung klar macht. Indessen mit dem allgemeinen Geschäftsaufschwung steigt der Zinsfuß auf dem Geldmarkt. So müssen auch die Hypothekensanktionen höhere Zinsen für ihre Pfandbriefe bezahlen. Um diese einzubringen, müssen sie neben der Steigerung des Hypothekenzinsfußes auf möglichstste Steigerung ihres Geschäftsumsatzes bedacht sein. Insofern liegt die Förderung der Baupekulation in ihrem sehr unmittelbaren Interesse. So werden die Verhältnisse von beiden Seiten immer weiter getrieben. Schließlich tritt eine derartige Verwirrung und Verflechtung der Interessen ein, daß keine Gewalt mehr die unheilbringende Bewegung zurückhalten kann. Denn, wenn die Hypothekensanktionen sich verkaufen und den Kredit zurückhalten, dann bricht die Bauhätigkeit umso rascher zusammen und zieht die Banken nach sich. Also bleibt nichts anderes übrig, als mit dem Strom weiter zu treiben.

Der gemeine Schwindel begleitet die Geschäftsoperationen der Hypothekensanktion fortgesetzt. Aber in dem oben geschilderten kritischen Augenblick feiert er wahre Orgien. Er wird um so waghalsiger, je mehr er sich bewußt wird, daß er seine Schäflein schleunigst ins Trockne bringen muß, um nicht vom allgemeinen Kladderadatsch mit fortgerissen zu werden.

Aber mit oder ohne Vergehungen gegen das Strafgesetz, wenn die Geschäftslage sich verflaut, dann tritt Folgendes ein: Der Zinsfuß der neuen Pfandbriefe erscheint zu hoch, weil der Zinsfuß auf dem Geldmarkt sinkt, die Hypotheken erscheinen zu hoch, weil die Bodenpreise sinken — und folglich haben die Banken die größte Noth, um die Zinsen, welche sie an ihre Gläubiger

zu bezahlen haben, in Einklang zu bringen mit dem Ertrag ihrer Hypothekenzinsen, deren Bezug immer schwieriger wird. Jetzt offenbart sich die Ueberspekulation der Terraingeschäfte und ein Falissement zieht das andere nach sich. Es ist die Bankkrise, in die wir seit längerer Zeit schon eingetreten sind.

Deutscher Reichstag.

(Originalbericht des „Lüb. Volksbote.“)

Berlin, den 30. Januar 1901.

Der Reichstag hielt heute wieder einmal „Schwering“ ab: Zur äußeren Kennzeichnung dieser Thatsache war die Estrade des Bundesraths nur von ein oder zwei verprengten Geheimräthen bevölkert. Die maßgebenden Exzellenzen scheinen es nicht für nöthig zu befinden, anwesend zu sein, wenn Anträge aus dem Hause behandelt werden.

Zunächst wurde die neulich nicht zu Ende gebliebene Berathung der Anträge zur Wohnungsnot zum Schluß geführt. Den nationalliberalen Antrag (Einsetzung einer Wohnungscommission und bestimmte Direktiven für dieselbe) begründete noch einmal Abg. Müller-Duisburg, der sich natürlich mit großer Gelassenheit in die vor einer Woche abgegebene Erklärung des Reichskanzlers fügte, laut der das Reich aus zarter Schonung für die Rechte der Bundesstaaten sich nicht in die Regelung der Wohnungsfrage mischen darf. Diese Methode, auf Grund derer sich die Reichsregierung der Regelung aller schwierigen Aufgaben entziehen kann, indem sie die Rechte der Einzelstaaten vorschützt, geißelte mit gebührender Schärfe Genosse Dreesbach, der an der Hand reichen Thatsachenmaterials die dringliche Nothwendigkeit der Annahme des Antrages unserer Fraktion (Schaffung eines Wohnungsamts und einer Wohnungsinspektion) nachwies und schlagend darlegte, daß man den in ihrer überwiegenden Mehrzahl auf Grund reaktionärer Wahlsysteme gewählten Einzellandtagen und Kommunalbehörden nicht die Regelung dieser Frage überlassen darf. Den matten freisinnigen Antrag (Schaffung einer Wohnungscommission ohne weitere Direktive) begründete in einem Schlußworte der süddeutsche Baumeister Eckardt. Resultat der Debatte war die Ablehnung des sozialdemokratischen Antrags gegen die Stimmen unserer Fraktion und die Annahme des nationalliberalen Antrags gegen die Stimmen der Konserverativen, deren sich bezeichnenderweise die Freisinnigen beigefügten.

Sodann wandte sich das Haus der Berathung des freisinnigen Antrags Bargmann auf Aufhebung der Theaterzensur zu. Der aus der Heingeit her noch vortheilhaft bekannte Freisinnsjurist Dr. Müller-Meinungen wies in trefflicher Weise nach, daß die Theaterzensur der Gewerbeordnung wie der preussischen Verfassung widerspricht, und erheiterte das Haus durch die Erzählung von allerlei Zensurhändchen, wie sie namentlich der „in den Kanal gefallene und als Zensur wieder aufgetauchte“ Landrath a. D. Dumrath sich hat zu Schulden kommen lassen. Der konservativ Abgeordnete und Konfistorialrath Stockmann vertheidigte natürlich die Zensur. Die Berathung kam heute noch nicht zum Abschluß. — Morgen wird die zweite Lesung des Etats bei den noch nicht erledigten Titeln des Reichsamts des Innern fortgesetzt.

37. Sitzung. Mittags 1 Uhr.

Am Bundesrathstisch: Niemand. Auf der Tagesordnung steht zunächst die Fortsetzung der Berathung der Anträge betreffend ein Reichswohnungsgesetz.

Das Schlußwort für den nationalliberalen Antrag erhält Müller-Duisburg (N.): Nach der Erklärung des Grafen Potadowsky ist der sozialdemokratische Antrag ansichtslos und es bleibt im Wesentlichen der Antrag Schrader übrig. Unser Antrag geht noch darüber hinaus, indem er für die Etiquette bestimmte Direktiven giebt und die Organisation der öffentlichen Wohnungsfürsorge in Aussicht nimmt. Sollten diese Direktiven nicht die Stimmen der Mehrheit finden, so würden wir für den Antrag Schrader stimmen.

Das Schlußwort für den Antrag Albrecht erhält Dreesbach (S.D.): Die Erklärung des Grafen Potadowsky hat wohl niemand befriedigt. Er erkennt die Wohnungsnot an, verweist uns aber auf die Einzelstaaten und Kommunen. Das heißt den Pelz wachen ohne ihn nach zu machen. Von den Einzellandtagen, die größtentheils aus den Verfallenen herangezogen sind ebenso wenig zu erwarten wie von den Kommunen, deren Vertreter die reinen kapitalistischen Interessengemeinschaften darstellen.

Wenn auch die preussische Regierung eine Wohnungsreform plant, glauben Sie denn, daß das preussische Abgeordnetenhause und gar das preussische Herrenhause so viel sozialpolitisches Verständnis hat, um das Klasseninteresse der Junker zu vergessen? Auf dem Wege, den der Reichstagler uns gewiesen hat, ist nichts zu machen. Wir müssen also durch Annahme von Anträgen aus dem Hause der Reichsregierung zeigen, was ihre Pflicht ist. Bezüglich des Antrags Heber-Baiermann schreibe ich mich völlig der Ansicht des Redners der Zentrumsfraktion an, daß eine Enquete über die Wohnungsnot überflüssig ist. Wir kommen damit nicht weiter. Der einzige Antrag, der wirklich etwas Positives enthält und uns einen Schritt weiter bringt, ist der Antrag Abrecht. Mit dem Erlaß eines Reichswohnungsgezetzes wäre wenigstens ein Anfang gemacht. Wenn Herr Dr. Jaeger seine Freude darüber ausdrückte, daß wir endlich unseren abgehenden Standpunkt in dieser Frage aufgegeben hätten und erklärte, er freue sich über jeden Sünder der Sache zu sein, so möchte ich ihm erwidern, daß er gar keine Ursache hat, sich über diese Dinge zu freuen, denn wir Sozialdemokraten haben schon seit Jahrzehnten alles gethan, was in unserer Macht lag, um die Wohnungsverhältnisse zu verbessern. Meiner Anregung ist es z. B. zu verdanken, daß sich die badische Regierung im Jahr 1889 entschlossen hat, eine Wohnungs-enquete zu veranstalten. Aber die Regierung war nicht in der Lage, den Mischständen abzuhelfen, weil sie nicht mußte, wo sie mit den Leuten hin sollte, die in den gehetschädlichen Wohnungen haften. Sehr frühe Erfahrungen wurden damals gemacht. 900 Wohnungen in Mannheim waren ohne heizbare Zimmer. Wenn die Gemeinden diesen trostlosen Zuständen nicht abhelfen können oder wollen, und wenn die Einzelregierungen nichts ausrichten können, dann muß eben das Reich eingreifen. Ganz trostlose Zustände haben sich auch herausgestellt bei einer Enquete, die das Reichsministerium für Mannheim über die Wohnungsverhältnisse der von ihm aufgenommenen Frauen anstellte. In der jämmerlichen Beschaffenheit der Wohnungen kommt noch der ungeheure Preis, der dafür gezahlt werden muß. 25 bis 30 pCt. des Verdienstes eines Arbeiters gehen lediglich für den Mietzins drauf. Infolge einer Erhebung, die der Stadtrath von Mannheim über die Preise, die die Beamten für die Wohnungen zahlen, veranfaßte hat, hat er sich veranlaßt gesehen, die Gehälter zu erhöhen und für billigere Amtswohnungen zu sorgen. Wenn der Mietzins schon für die Beamten so hoch ist, so trifft das natürlich erst recht zu für die Arbeiter. Der Arbeiter muß natürlich für die hohen Mieten einen Ersatz haben und den besitz er am besten zu erhalten, wenn er Altersruhmerr ausnimmt. Das führt zu ganz ungläublichen Verhältnissen. Nach den Berichten der badischen Fabrikinspektoren sind auch Untersuchungen der Arbeiterwohnungen vorgenommen worden. Dabei hat sich herausgestellt, daß in manchen Wohnungen auf den Kopf nur 7,3 cbm Luftraum kommen. In den Gefängnissen verlangt man aber 20 cbm für den Kopf. (Hört, hört! h. d. Soz.) Wie in Mannheim, so sehen die Arbeiterwohnungen in allen Städten mit reichem Wachstum aus. Auf dem Lande sieht es aber nicht etwas besser aus. Im preussischen Abgeordnetenhause sind über die Wohnungsverhältnisse in Trafekten mehrfache Mittelungen gemacht worden. Vieles hat berichtet Professor Wagner in seinem Buche „Die Sittlichkeit auf dem Lande“ von den Wohnungsverhältnissen auf dem Lande ganz allgemein. Die Herren (nach rechts) leugnen diese Zustände ja auch nur so, weil sie fürchten, es können ihnen an den Göttern gehen. (Sehr richtig! bei den Soz.) Wenn wir eine endgültige Lösung der Wohnungsfrage auch nur in einer gewissen mit gesellschaftlicher Produktion für möglich halten, so bringen wir doch heute schon auf Abstellung der ärgsten Mischstände und sind mit jeder Wohnungsreform einverstanden, die die Möglichkeit des Arbeiters mehr unternehmer nicht erdhilft. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Man verweist auf die Verschiedenartigkeit der Verhältnisse. Diese besteht gewiß, aber deshalb können doch gewisse Normativbestimmungen erlassen werden. Es läßt sich doch eine allgemeine gültige Bauordnung einführen unter Berücksichtigung der verschiedenen Verhältnisse in Stadt und Land. Wenn der wirksamen Ausnutzung des Grund und Bodens Schranken gesetzt werden, wird auch eine Verbesserung der Wohnungen eintreten. Sache des Reiches ist auch die Einführung einer wirksamen Wohnungszinsbeschränkung. Grund in Hand damit wird natürlich der Bau neuer Wohnungen gehen. Darüber, ob die Stadt für ihre Arbeiter bauen soll, sind die Meinungen geteilt. Auch Mitglieder meiner Partei fürchten, daß die Arbeiter, wenn sie den Dienst der Stadt verlassen, auch der Wohnungseinstellung verlustig gehen. Jedemfalls dürfen die Wohnungen nur zu den gesetzlichen Grundbesitzverhältnissen genehmigt werden. — Wir verlangen ferner die Subventionierung gemeinnütziger Baugesellschaften durch Gemeinde und Staat. Auch der Privatbaupolizeien möchte ich, in meiner Partei sehe ich damit wohl allen, solche Untersuchungen zuzummen lassen. Die Arbeitgeber wollen wir nicht inbetrachtung wissen, weil diese ihre Uebermacht gegenüber den Arbeitern ausüben würden, um sie an die Scholle zu schellen. Aber der Worte sind jetzt genug gewechselt, laßt uns nun endlich Thatsachen sehen. (Bravo! h. d. Soz.)

Eckart (Soz.) bittet den Antrag Schrader anzunehmen. Er folgt der Abstimmung über die Anträge.

Der Antrag Abrecht (Soz.) wird gegen die Stimmen der Sozialdemokraten abgelehnt, der Antrag Heber-Baiermann gegen die Stimmen der Konservativen und Freisinnigen angenommen. Damit ist der Antrag Schrader erledigt.

Es folgt die erste Beratung des Antrags Borgmann und Sen. (Soz.) betr. Aufhebung der Theaterzensur durch Abänderung der Gewerbeordnung.

Dr. Waller-Münzing (Soz.): Die Kompetenz des Reiches in dieser Frage ist unbestritten. Die Theaterzensur widerspricht dem Artikel 27 der preussischen Verfassungsurkunde. Der Absatz 2 dieses Paragraphen lautet ausdrücklich: „Die Zensur darf nicht eingeführt werden.“ (Hört! hört! links.) Bereits 1869 hat der Abg. Decker die Theaterzensur als verfassungswidrig bezeichnet. Die Theaterzensur widerspricht aber auch der Gewerbeordnung. Das Theaterwesen ist vollkommen einseitig in der Gewerbeordnung geregelt. Gewerbeordnung sind aber die Verhältnisse in den einzelnen Staaten ganz verschieden. In den meisten Staaten herrscht vollkommen Unklarheit über die höheren Rechteverhältnisse auf diesem Gebiete vor allem in Bayern. Man macht einfach durch artikelgesetzliche Bestimmungen die Gewerbeordnung anzuheben. Das ist das beste Verfahren, das man gegen das Reaktionsrecht anwenden. (Sehr richtig! links.) Die bestehenden Gesetze bestimmen einfach die Aufhebung der Theaterzensur als Voraussetzung der Polizeigewalt. (Sehr wahr! links.) Unser Antrag will diesen nachteiligen Zustand ein Ende machen. Herr v. Reichenow hat das geflügelte Wort ausgesprochen: „Die ganze Theaterzeitung ist nicht.“ Was kann in dieser Hinsicht über die moderne Richtung in, aber die Polizei soll doch die Hände davon lassen, sie blamiert sich bloß dabei. (Bravo! Zustimmung links.) Daß hier nur einige Beispiele. Reichenow war die Thätigkeit, die der Zensur beim Stille von Dräger „Groschen“ richtete. Es sind in 27 Theater gegeben, dessen Publikum nach dem Artikel des Oberverwaltungsgerichts freizügig und unbeschränkt ist. (Große Heiterkeit.) In dem Stille haben ein Bureau Zensur und kein Dienst geübt auf. Beide sind sehr beschränkt. Der Bureau legt zum Dienst: „Kommt es Dir nicht niederzukommen, das Beweisen, daß Dein Recht eine solche Unklarheit ist?“ Der Zensur beginnt nicht, was das heißt ist, und er ist das Wort „logal“. (Stürmische Heiterkeit, links.) Der Bureau ist hier: „Dein Recht ist ein Beweisen der Beteiligung, ein Beweisen, Deiner aber ist unvollständig! Begriffe in der? Friedrich: „Ein, Herr Reichenow! Zensur: „Dein Recht.“ Das kann der Zensur so erwidern, daß die ganz Rechte gefürchtet wurde. (Stürmische Heiterkeit, links.) Herr von Reichenow hat in den Vorlesungen, daß in dem Jahre

vom 5. Dezember 1899, die jetzt maßgebend ist, soll die Zensur nur solchen Beamten anvertraut werden, die literarische Kenntnisse, Erfahrung und ein gereiftes Urtheil haben. Was für einem Mann ist nun in Berlin die Theaterzensur anvertraut? Ein in den staal gefallener und unberühmter als Regierungerath wieder aufgetauchter Vandrath namens Dumrath ist zum Zensur gemacht worden! (Große Heiterkeit, links.) Dieser Herr soll sich einen großen literarischen Beirath gewählt haben. Wer ist denn das, sollte es wirklich Lauff sein? (Große Heiterkeit, links.) Sehen wir uns einmal die Früchte an. Im September vorigen Jahres sind 16 Stille beanstandet worden. Besonders beabsichtigt ist das Verbot von Tostois „Macht der Finsterniß“. Es ist verboten worden, weil sein Gehaltinhalte „zu ordnungs- und sittenpolizeilichen Bedenken“ Anlaß gegeben hat. (Gr. Heiterkeit links.) Herr Rheinbaben hat allerdings den Fehlgriff zugegeben. Derartige Fehlgriffe blamieren unsere Theaterzensur aber vor der ganzen Welt. (Sehr starke Zustimmung links.) Selbst in Russland ist das Stille nicht verboten worden. Die russische Theaterzensur steht also bereits über der preussischen. Obwohl Herr v. Rheinbaben den Fehlgriff zugegeben hat, ist das Stille noch heute in Kiel und Leipzig verboten. (Hört! hört!) Wo bleibt denn da die Logik. „Der Ausflug ins Sittliche“ von Georg Engel ist ebenfalls des Gehaltinhaltes wegen verboten worden. Die Ausführungen des Zensurs bei den Verhandlungen vor dem Bezirksauschusse waren geradezu unglücklich. Er sagte, es würden in dem Stille nur Korrekturen von Landwirthen hineingefügt, das müsse man angesichts der bevorstehenden Handelsverträge vermeiden. (Stürmische Heiterkeit.) Die Antwort des Bezirksauschusses war sofortige Freigabe, aber in Polen und Hannover ist das Stille nach wie vor verboten geblieben. Besonders heutzutage ist die Behandlung des Stückes „Reisenmontag“ von Otto Erich Hartleben hierin folgende Stelle geschrieben worden: „Je mehr Luxus und Wohlleben um sich greift, um so ernster tritt an den Disziplin die Pflicht heran, nie zu vergessen, daß es auch nicht materielle Güter sind, welche ihm die hohe Ehrenstellung im Staat und in der Gesellschaft geschaffen haben.“ Diese Stelle kommt aus einem Erlaß Kaiser Wilhelms I. Ich glaube, daß mit Hilfe des dorus eventuals dem Zensur hier ganz gut eine Majoritätsbeleidigung nachgewiesen werden könnte. (Große Heiterkeit.) Neuerdings hat sich die Zensur auch auf das Gebiet der Musik gegeben. So wurde am letzten Freitag die Aufführung einer Oper von Gumbel und der Salubritäten des ersten Altus des „Barzival“ von Wagner durch den königlichen Operndirektor in letzter Stunde verboten. Ich bezweifle nicht, wie sich Graf Hochberg in dieser Weise vom Präsidium hat rüffeln lassen können. Mit einer dertartigen Zensur macht die Polizei höchstens heißes Blut. Die Befolgung, daß bei Vereinerung der Zensur auch die Zensur der Lingetangels befreit würde, ist unbegründet. Gegen diese bildet die Gewerbeordnung genügend Handhaben. Aber bei diesen Inkonsequenzen muß die Polizei ihre Macht nicht aus. Machen Sie das Volk kaiserlich unabhängig, dann brauchen Sie keine Zensur. (Beifälliger Beifall links.)

Stömann (Soz.) befreit, daß die preussische Verfassung durch die Theaterzensur verletzt ist. Daß in der Theaterzensur große Mängel bestehen und viele Mängel vorgekommen sind, gebe ich ohne weiteres zu. (Hört! hört! links.) Aber eine Nothwendigkeit der Aufhebung der Zensur kann ich daraus nicht folgern. Wir wollen durch die Zensur der Ausbreitung der Unsitlichkeit vorbeugen. Ein trauriges Zeichen für den heute herrschenden Geist ist die Aufnahme, die Hädels „Weltstrahl“ gefunden hat. Dieben Geiß wollen wir bekämpfen und können deshalb für den Antrag der Freisinnigen nicht stimmen. (Bravo! rechts.)

Hierauf wird ein Verlagsantrag angenommen. Nächste Sitzung: Donnerstag 1 Uhr. (Fortsetzung der zweiten Beratung des Etats des Reichsamts des Innern.)

Wichtige Nachrichten

Der agrarischen Mehrheit der nationalliberalen Fraktion des preussischen Abgeordnetenhauses schreibt der „Hamburger Correspondenz“ folgendes wegen ihrer Abstimmung über den Antrag Limburg ins Stammbuch:

„Es ist eine beachtende Thatsache, daß am Sonnabend im preussischen Abgeordnetenhause die nationalliberale Partei soviel ihre Traditionen (?) vergessen hat, daß sie bis auf 16 Mitglieder den Agrariern freiwillige Vorparan-dienze leistete, indem sie ihrer Resolution mit der Forderung des wesentlich gesteigerten Zollzuges beistimmte.“

Es ist schon längst „Tradition“ bei den Nationalliberalen, der Rektion Vorparanendienste zu leisten. Wer hat von ihnen immer noch etwas anderes erwartet?

Kommission zur Beratung der Seemanns-Ordnung. Die Kommission beriet in ihrer Mittwoch-Sitzung eingehend über den § 44, betreffend „Vorrichtungsanordnungen für Schiffeleute.“ Unter Hinweis auf das Unwesen, das mit dem jetzt meist üblichen Norensystem verknüpft ist und wodurch die Seeleute in der unverschämtesten Weise bewachert würden, hatten die Sozialdemokraten folgenden Antrag gestellt: „Alle Zahlungen an Schiffeleute müssen nach Wahl derselben entweder baar oder mittelst einer auf den Aheber ausgesetzten unbedingter, auf Sicht zahlbaren Anweisung geleistet werden.“ Die Regierungskommission sowie die Herren Dr. Semler und Frese bekämpften den Antrag, der nur Deflexionen Vorschub leistete. Abg. Kirch (Z.) wies darauf hin, daß ein solches Risiko auch die industriellen und wirtschaftlichen Unternehmern zu fragen hätten, die für Arbeiter aus dem Osten oft bedeutende Summen an Reisegeld ohne jede Garantie voranzuzahlen hätten. Schließlich wurde der Antrag denn auch mit 11 gegen 5 Stimmen angenommen. Der folgende § 45, der Vorschriften über ein Anrechnungsbuch und die Entrichtung geleisteter Mehrarbeit enthält, wurde mit einigen kleinen von den Sozialdemokraten beantragten Verbesserungen angenommen. Auch zu § 46, betreffend

„Ergänzung der auf der Reise abgängig gewordenen Schiffemannschaft“ hatten die Sozialdemokraten einen Antrag eingebracht, um die Willkür des Schiffers dabei nach Möglichkeit einzuschränken; es wurden keine besonderen Erwägungen hiergegen erhoben. Eine recht lebhaft Debatte entspann sich dagegen über den weiteren sozialdemokratischen Antrag, den Schluß des § 46 zu streichen, welcher den der Schiffemannschaft durch eine etwaige Verminderung zustehenden Anspruch auf Bezahlung der ersparten Feuer aussetzen soll, im Falle ein entwichener Schiffemann nicht seine Sachen an Bord zurückgelassen hat.“ Sowohl die Regierungvertreter wie auch die Herren Frese, Dr. Semler und Hild polemisierten gegen diesen Streichungsantrag, indem sie ihn als eine Prämie

auf Desertion bezeichneten. Sie bekämpften ihn nicht im Interesse der Aheber; nur einzig und allein „zum Wohle der guten, braven Seeleute“ wollten sie die Regierungsvorlage aufrecht erhalten wissen. Nur schade, daß unsere Seefahrer den wiederholten glatten Freundschaftsversicherungen des Herrn Semler namentlich nicht recht trauen. Unter Ablehnung sämtlicher Abschwächungsanträge und Amendements wurde der Antrag angenommen und der fragliche Schlußatz gestrichen.

Seine politische Nachrichten. Die Justizkommission des Reichstages mußte am Mittwoch wegen plötzlicher Erkrankung des Vorsitzenden, Abg. Minteln, vertagt werden. — Wegen der Verweigerung der Bestätigung des Bürgermeisters Hellmer in Mülhausen i. E. wird die Regierung im Reichstage interpelliert werden. — Die Württembergische Kammer nahm den Geleitentwurf, durch den das Ruhegehalt des zurückgetretenen Ministerpräsidenten v. Mittnacht auf 18000 M. festgesetzt wird, ohne Debatte gegen die Stimmen der Sozialdemokraten an. Im weiteren Verlaufe der Sitzung erklärte auf eine Anfrage des Zentrums Ministerpräsident Freyser Schott von Schottenstein, die Regierung halte eine namhafte Erhöhung der Geleitabfälle für gerechtfertigt und unvermeidlich; die Bälle dürften aber keine solche Höhe erreichen, daß der Abschluß neuer Handelsverträge unmöglich gemacht würde. — Der Reichsstatthalter Graf von Bülow ist, wie jetzt bekannt wird, von der juristischen Fakultät der Universität Königsberg zum Doktor beider Rechte ehrenhalber promoviert worden. — Mittwoch hat die Stadt Berlin zehn Millionen Mark an die Firma Koenen u. Co. bezahlt; damit ist sie Eigentümerin der Straßenbahnhilfen von Siemens u. Halske geworden und die Aktien sind in den Besitz des Magistrats gelangt. — Der Berliner Rechtsanwalt Jansen theilt mit, daß er namens des Herrn Dr. Biman wegen der Artikel der „Königlichen Zeitung“ in Nr. 998, 1000, „Burenfügel“ und des Offenen Briefes in Nr. 1018 Privatklage erhoben habe. Diese Artikel bildeten bekanntlich die Antwort auf die von Dr. Biman unter der Spitzmarke „Die goldene Hand“ verfaßten Artikel, in denen mitgeteilt ist, daß nach einem Geheimerbericht der De Beers Company erhebliche Summen in Köln und Berlin als Agitationskosten gezahlt seien. — Der Gesundheitszustand des Kaisers ist erfreulicher. Der Rücktritt des 71jährigen englischen Premierministers nach der Besetzung der Königin gilt nach Mittheilungen aus London als sicher. — Eine Reuter-Depeche aus Bord de Spain besagt, daß nach Meldungen aus Caracas glaubwürdige Mittheilungen von Pichlake (Venezuela), die dortige Lage als verwickelt bezeichnen. 150 Meger, die als britische Unterthanen den Polizeidienst versehen, flohen, als die Insurgenten schossen, ins Dickicht und ließen 25 Amerikaner, deren Leben und Eigentum sie zu schützen hatten, im Stich. Die Amerikaner hatten die amerikanische Gesandtschaft in Caracas um Hilfe gebeten, Gomez (der amerikanische Gesandte) antwortete, die Meldungen seien wohl übertrieben, er wolle indeffen nach Washington telegraphiren. Dasselbe Depesche meldet, daß die venezolanischen Aufständischen Carapano wieder genommen haben und daß sie binnen kurzem Cumana angreifen werden. Den Dampfern sei nicht gestattet, Post und Passagiere in Carapano an Land zu bringen.

Transvaal.

Von südafrikanischen Kriegeschauplatz. Lord Ritchener ist noch nicht gefangen. Bei der Proklamation König Eduards VII. in Pretoria am 28. d. M. als „Oberster Herr von und über Transvaal“ brachte der Oberkommandirende drei hoch auf den König aus. Er ist also da, aber wann er seinen König wirklich zum „Obersten Herrn“ von Transvaal gemacht haben wird, steht mehr als je dahin. Die Armee im Herzen der Republik erscheint immer isolierter; ein Reutersches Telegramm besagt, daß „alle Vorräthe für die Armeee jetzt über Natal geschickt werden“ müssen. Diese kurze Meldung ist ein Zeichen dafür, daß die Bahn von Kapstadt nicht mehr die nötige Sicherheit zu bieten scheint. Die Bahn nach der Delagoabai ist gänzlich unbenutzbar, wie der von Ritchener veröfentlichte Ueberfall bei Balmoral beweist; die anderen Strecken werden fortwährend überrumpelt und unterbrochen. Diese Vorgänge zeigen, wie wenig die Engländer selbst Herren der notwendigsten Verbindungslinien sind, auch nachdem die Bemachungsposten durch Heranziehen der kleinen Besatzungen verstärkt worden sind. Wie das Heroldsbureau mittheilt, erklärte ein Londoner Militärkritiker in einem Sportklub, Lord Ritchener müße vierzehn Tage nach Fortsetzung der Natal-Eisenbahn, welche die letzte Verbindungslinie zur Zufuhr von Lebensmitteln und Munition ist, den Rückzug mit dem Gros seines Heeres antreten. Lord Ritchener wird also alles anbieten müssen, um einen Einbruch der Buren in Natal zu verhindern; ob ihm dies aber gelingt, ist eine andere Frage.

Eine Depesche Lord Ritchener's aus Pretoria vom 29. meldet: „General Smith Dorrien ist von Carolina zurückgekehrt, nachdem er die Burentruppen zerprengt hat. Auf dem Rückwege hatte er mehrere kleine Gefechte mit dem Feinde zu bestehen. Außer den bereits gemeldeten Verlusten auf britischer Seite wurden 4 Mann getödtet, 1 Offizier und 17 Mann verwundet. General Knox kam vierzig Meilen nördlich von Thabanchu mit Dewet in ein Gefecht. Dewet beabsichtigt, nochmals einen Einfall in der Kapkolonie zu versuchen. Bis jetzt sind nähere Einzelheiten über das Gefecht unbekannt. Eine Burenabtheilung zog heute Morgen in Bodsborg ein und richtete in den Minen von Madderfontein auf Van Rhyne einen gewissen Schaden an. Kommandant Marais und 2 Buren wurden gefangen.“ — Eine Meldung aus Burenquellen, die ebenfalls aus Pretoria kommt, besagt dagegen: „Die Buren ockupirten Bodsborg und zerstörten die Madderfontein-Minen. Der englische General Smith Dorrien wurde bei Carolina (etwa 120 englische Meilen östlich von Pretoria) völlig geschlagen und mit schweren Verlusten nach hier zurückgeworfen. Dewet marschirt wieder in der Richtung auf die Kapkolonie vor. Er hatte ein siegreiches Gefecht mit General Knox nördlich von Thabanchu.“ — Wie man sieht, widersprechen sich beide Meldungen völlig; wir glauben annehmen zu können, daß die letzte, aus Burenquellen stammende, der Wahrheit näher kommen dürfte. Wenn Smith Dorrien gefest hätte, brochte er doch nicht nach Pretoria zurückkehren.

Die Lage in der Kapkolonie illustriren folgende Meldungen des „Bureau Reuter“: Die Besetzung Brandvlei durch die Buren bestätigt sich. Das Hauptlager der Buren befindet sich in Poutelboschors Farm, die als Korkkammer von Fraserburg, Calcutia und Renbait betrachtet wird. Die Buren haben dort Vorräthe in Ueberfluß und erhalten eine bedeutende Anzahl Remonten aus den benachbarten Bezirken. Die Buren sollen sich in Calcutia verschauzt haben. — Die Abtheilung des (englischen) Obersten Bethune ist in Delisle eingetroffen. Man befürchtet, daß ihre Aufgabe, die Buren aus der Kolonie zu vertreiben, außerordentlich schwierig ist, da das umliegende Gelände für militärische Operationen sehr ungünstig ist. Nach einer Kapstädter Meldung sind die Buren im Distrikt von Duitssom eingetroffen. Damit hätten die Buren einen weiteren Vorstoß nach Süden unternommen. — Nach einem Telegramm des „Standard“ aus Kapstadt hat ein Korrespondent in Uitenhage ein Mitglied des Parlaments aus den nördlichen Distrikten gesprochen, welches mittheilt, daß Agenten aus Transvaal und dem Freistaat kürzlich in der Kapkolonie sehr thätig waren. Geheime Versammlungen sind in allen Bezirken

abgehalten und Pläne zur Unterdrückung einer Invasion sind gefasst worden. Die Voten scheinen mehr Anhänger gewonnen zu haben, als allgemein zugegeben wird. In Aberdeen allein schlossen sich 67 Rotonisten der Truppe Krüzigers an.

China.

Vom Chinawirwar. Aus Peking wird vom Dienstag berichtet: Li-Hung, Tschang und Tching haben es durchgesehen, daß Scheng und Tschang angewiesen werden, an den Friedensverhandlungen teilzunehmen. Tschang, welcher kürzlich zum Gouverneur der Provinz Schich ernannt worden ist, war früher chinesischer Gesandter in Korea. — Der „Independence Belge“ in Brüssel wird bezeugt, daß der frühere Divisionnaire im belgischen Ministerium de Wouters d'Opplinter, später Kaiserlich-chinesischer Rath, zum Vermittler zwischen den Mächten und China auszuwählen ist. Die belgische Regierung ist jedoch nicht um ihre Erlaubnis, sondern um ihre Meinung über diese Wahl befragt worden. — Die Deutschen haben mit dem Bau von Baracken für die Gesundheitswache begonnen.

Nach einer Meldung des „Bureau Voffan“ aus Peking wird das diplomatische Korps am 1. Februar eine Plenarversammlung abhalten und dann die Liste der zu bestrafenden Personen vervollständigen. Es ist aber sicher, daß, wenn nicht die Haltung der Vereinigten Staaten sich ändert, die Gesandten nicht auf Todesstrafe für den Prinzen Tuan, General Tungjubian und den Herzog Lan bestanden werden. Die Vereinigten Staaten, Rußland und Japan werden bei der Abstimmung dagegen sein, daß man auf der Todesstrafe besteht. Die Gesandten sind sich über die Schuld dieser Personen im Klaren und sie sind noch immer der Ansicht, daß die Todesstrafe wünschenswerth wäre, aber sie sind davon überzeugt, daß die chinesische Regierung gegenwärtig außer Stande ist, diese Strafe zu verhängen und daß es nutzlos wäre, sie unter den Umständen zu verlangen. Dies war Conger's Standpunkt auf der letzten Konferenz.

Aus Singanfu wird berichtet, daß viele Beamte der südlichen Provinzen die Kaiserin-Wittve besuchen. Sie denunzieren Li-Hung, Tschang und machen alle Anstrengungen, ihn und den Prinzen Tching zu diskreditiren. Diese Beamten stehen zweifellos unter dem Einfluß von Tschang-tsching (des Bischofs von Wutschu-Kaufau), welcher beinahe die Unterzeichnung der Präliminar-Note vereitelte. Vor einem Monat sandten die chinesischen Friedensunterhändler in Peking ein Telegramm nach Singanfu, in dem sie anfragen, ob die Kaiserin-Wittve bereit sei, nach Peking zurückzukehren, wenn die Mächte ihr Sicherheit, einen lebenslänglichen Jahresgehalt und den Aufenthalt im Sommerpalast oder sonstwo an einem von der Residenz des Kaisers getrennten Orte zusicherten. Die Antwort darauf ist eingelaufen und lautet: Die Kaiserin-Wittve könne einen solchen Vorschlag erst dann in Erwägung ziehen, wenn alle ausländischen Soldaten von Peking entfernt sein würden, vorher würde sie auch dem Kaiser nicht erlauben, dorthin zurückzukehren.

Die Anektirung der Mandtschurie durch Rußland findet ihren Ausdruck durch die Friedensbedingungen, welche der russische Vertreter dem in der Mandtschurie kommandirenden chinesischen General unterbreitet hat. Dieselben gehen nach dem „Daily News“ dahin, die chinesische Verwaltung solle in der Mandtschurie aufrecht erhalten bleiben, doch sollen russische Beamte die Regierungsaufgaben beaufsichtigen und Rußland soll die Kontrolle in allen militärischen Dingen haben; alle Befestigungen sollen geschleift werden, die Herstellung neuen Kriegsmaterials künftighin nicht statthaft sein; reguläre chinesische Truppen sollen nicht länger in der Mandtschurie stehen dürfen. China soll den russischen Eisenbahnen hinfälligen Schutz gewähren, im Falle eines Krieges soll Rußland China seine Unterstützung gewähren. General Tseungtschi verweigerte die Annahme dieser Artikel, worauf die Forderung einen anderen Tartarageneral in Hailunglang mit der Fortführung der Unterhandlungen betraute.

Die ultramontane „Katholische Volkszeitung“ veröffentlicht unter der Rubrik „Ungeheimes aus China“ einen Bericht, der besagt: „Hoffentlich hat dieser ungeliche Zustand bald ein Ende. Die Rohheit, auch unter unseren Soldaten, nimmt erschreckend zu. In großer Zahl werden die Soldaten zu langjährigem Zuchthaus oder Gefängnis wegen Mord, Raub, Diebstahl, Einbruch u. s. w. verurtheilt. Wir verlieren mehr Soldaten durch das Zuchthaus, als durch Tod und Krankheiten. Gleichfalls kommen sehr viele heftige Typhusfälle vor.“ — Damit bestätigt das ultramontane Blatt nur, was die sozialdemokratische Presse auf Grund der Sunnenbriefe längst behauptet hatte.

Lübeck und Nachbargebiete.

Donnerstag, den 31. Januar 1901.

Aus der Gärtnerbewegung. Im Amtsblatt lesen wir folgende wunderbare Notiz, die nach Form und Inhalt so interessant ist, daß wir sie unverändert unserem Blatte einverleiben wollen: Der Hauptvorstand des Allgemeinen Deutschen Gärtnervereins hat u. A. an den Senat von Lübeck eine Eingabe gerichtet, die bezweckt, auch den Gärtnereibetrieben die fast allen anderen Gewerbebetrieben in größerem oder geringerem Maße zu Theil gewordenen Segnungen verkürzter Arbeitszeit zukommen zu lassen. In Sonderheit will die Bittschrift für solche Gärtnereibetriebe, die an der gewerblichen Konkurrenz nicht theilhaftig sind — d. h. also in öffentlichen Anlagen und Parks — zehntägige, wenn nicht kürzere Arbeitszeit eingeführt wissen. — Ob sich dieser Wunsch erfüllt, ja, ob seine Erfüllung überhaupt angebracht ist, darüber kann man verschiedener Meinung sein. Die Verhältnisse in der Lübecker Stadtgärtnerei liegen z. B. so: Die Gehälfen und Arbeiter arbeiten im Jahre etwa 2950 Stunden; im Winter und Herbst ist 1 Stunde Mittags-, $\frac{1}{2}$ Stunde Frühlings-, im Sommer $\frac{1}{2}$ Stunde Mittags-, $\frac{1}{2}$ Stunde Frühlings- und $\frac{1}{2}$ Stunde Wesperruhe. Die Gesamtarbeitzeit dauert im Sommer von 6 Uhr Morgens bis 7 Uhr Abends, so daß nach Abzug der Pausen die tägliche Arbeitszeit $10\frac{1}{2}$ Stunden beträgt. Jede Ueberstunde wird besonders bezahlt. $9\frac{1}{2}$ Stunden Arbeitszeit auf den Tag wird hier im Allgemeinen in Gärtnereien gerechnet; wenn die Leute in der Stadtgärtnerei aber mehr arbeiten, so ist es ihr eigener Wille, denn bei Aufstellung der Arbeitstabellen haben sie selbst u. A. beantragt, ob sie vielleicht im April und Mai nur 1 Stunde Mittag anstatt $1\frac{1}{2}$ Stunden machen dürften. Man würde also mit der Einführung einer Normalarbeitszeit von 10 oder gar weniger Stunden den Gärtnergehälfen und Arbeitern kaum einen Gefallen thun.“

Die Tagesordnung der am Montag stattfindenden Bürgerchaftsversammlung lautet: I. Mittheilungen des Senates. II. Anträge des Senates. 1. Einsetzung einer gemeinsamen Kommission zur Prüfung des beantragten Besoldungsetats vom 28. Dezember 1892. 2. Erlaß eines Nachtrages zur Stempelordnung vom 22. Dezember 1900. 3. Uebergang des Anlaufes am Hützerdamm vom St. Johannis-Frauen Kloster auf den Staat. 4. Voranschläge Bewilligung von 18 300 Mark zur Ausführung von Ausbesserungsarbeiten an den Maschinen und Fahrzeugen des Baggerbetriebes. 5. Quittirung des Stadtkassenverwalters für seine Geschäftsführung im Rechnungsjahre 1898/99. 6. Generalbudget der öffentlichen Wohlthätigkeitsanstalten für das Rechnungsjahr 1901. 7. Erweiterungsbauten bei dem Allgemeinen Krankenhaus.

Arbeiterrisiko. Auf der Werkst eckelt der Mieter Groack durch Sturz von der Stellege Verletzungen an Arm und Fuß.

Wie es auf einem Schiffe des Norddeutschen Lloyd zugeht und wie wohl der Lloyd zur Zahlung hoher Dividenden gelangt. Während der Reise von Bremerhaven nach Buenos Aires haben sich auf dem Dampfer des Norddeutschen Lloyd „Willehad“ geradezu grauenhafte Zustände offenbart. Die Art, wie auf dem Schiffe mit den Zwischendeckspassagieren verfahren wurde, zeigt, was in den Augen von Ärgernissen einen solchen Zwischendeckspassagiere bedeuten müssen, die Beipflanzung dieser Passagiere bietet einen Beweis dafür, wie nach dem Grundebeispielen, die Masse bringt es, große Profite „erarbeitet“ werden.

Am 21. November 1900 verließ, so schreibt die „Bremer Bürgerzeitung“, der Dampfer „Willehad“, Kapitän H. Mayer, Bremerhaven mit circa 600 Passagieren 3. Klasse, welche bis Vigo auf circa 800 anwuchsen, und 120 Passagieren 1. Klasse.

Erstere wurden in vier Massenquartieren bis zu circa 200 Menschen in einem Raum untergebracht. Die Betten sind bis zu neun nebeneinander und übereinander liegend angeordnet, so daß die Passagiere der mittleren Reihen über das kopfende Hinterrücken müssen, was eigenthümliche Szenen abgiebt, besonders wenn man bedenkt, daß nicht einmal für Familien ein separater Raum vorgesehen war, so daß ledige Männer zusammen mit verheirateten nebst deren Frauen in einem Raum untergebracht sind. Nur nöthig, durch Vorhänge mit eigenen Decken, konnten sich die Frauen der allgemeinen Beobachtung entziehen. Diese vier Räume, in welche ca. 800 Menschen „verkauft“ waren, werden außer dem seitlich angebrachten (bei Seeang verlosenen) Lufteintritt nur mit einem Windfang ventilirt!!! und dieser führt eigentlich auch direkt in einen tiefer gelegenen Raum und besitzt nur seitlich im Zwischendeck eine fensterartige Öffnung. Eine solche Sparsamkeit mit frischer Luft unter solchen Umständen ist uns unbegreiflich, da frische Luft doch nichts zu kosten pflegt.

Obwohl mangelhaft wie die Lüftung dieser Menich an Meeres gefüllten Massenquartieren war und blieb die Reinigung, trotz Besichtigung, welche erst circa 8 Tage nach der Ausreise zu einer ersten Aufwählung Veranlassung gab, und welche nur noch zweimal während der ganzen Reise wiederholt wurde. Vorher jedoch das Reinigen nur durch Auslegen der mitteln Sägemehl aufgelegten unabweibrlichen Folgen der Seekrankheit. Was für eine Luft in diesen derartig gereinigten und schlecht ventilirten Räumen unter der Einwirkung der Tropenhitze und der dicht angrenzenden Wärdhohlräume entziehen mußte, kann sich wohl auch derjenige vorstellen, der nicht Medizin und Hygiene studirt hat. Als Passagiere, welche dicht neben dem Hyraum der Maschine platziert waren, dem Arzt zeigten, daß das Thermometer auf 41 Grad gestiegen war, jagte er zwar: „Ja, hier ist es schlimm“ — aber rief dabei das Thermometer weg — die Leute auf ihre Bitten, er möge sie doch hier nicht krank werden lassen und sie auf dem ganz leer stehenden Hintertheil des Schiffes unterbringen — verdröhnend, er würde es dem Kapitän vorstellen. Wir zweifeln nicht, daß der Schiffsarzt dieser Pflicht nachkommen, aber — eine Aenderung dieses himmelstreichenden Zustandes unterblieb.

Das Einwanderungsgesetz verlangt u. a. für je sechs Menschen eine Wäschvorrichtung. — Der allgemeinen Reinlichkeit proportionirt sind für ca. 800 Personen nur zehn Wäschbeden vorhanden, so daß sich also 80 Personen mit je einem Wäschbeden begnügen müssen! Ein Glück, daß die Gunst der Witterung von Vigo aus den Aufenthalt auf Deck ermöglichte, welchem Umstand es wohl allein zu verdanken ist, daß unabsehbare Folgen nicht entstanden sind. — Selbst ein im Zwischendeck dienlich habender Angestellter äußerte sich mit folgenden Worten: „Wenn wir schlechtes Wetter gehabt hätten — hätten wir nicht soviel über Bord werfen können, als drauß gegangen wären.“ Der Aufenthalt an Deck gestaltete nicht drei Schritte weit auszuweichen zu können.

Ueber zwei Drittel des Schiffes ist reservirt für Passagiere 1. Klasse! Ein knapper Drittel bleibt für sogenannte „Zwischendecker“. — Dieses knappe Drittel des Deckes ist zum größten Theil von Winden, Dachsen, Eseln, Schweinen und Hühnerhäuten z. eingenommen. Um diesen schrecklichen Zustand einigermaßen zu bessern, bat man den Kapitän, er möge uns von dem von den 120 Kajüt-passagieren doch unbenutzt gelassenen äußersten Hinterdeck des Schiffes ein kleines Theil überlassen, was uns jedoch — großmüthig abgelehnt wurde. So blieb nichts anderes übrig, als unter Schweinen, Dachsen, Eseln ein Plätzchen zu suchen, wo man sitzend 28 Tage lang darüber nachdenken konnte, welche hygienische Folgen jeglicher Mangel an Bewegung in dem menschlichen Organismus hervorruft, unter besonderer Einwirkung von verdorbener Luft, welche sich selbst oben auf Deck in der unerträglichsten Weise bemerkbar machte, durch die schrecklichen Ausdünstungen der geradezu in poligeistwärdigem Zustand sich befindlichen Latrinen sowie die eines in Fäulnis geratenen Kartoffelprovianttraumes.

Die Vorgänge beim Vertheilen des Essens auf dem überfüllten Deck, wo sich noch Mannschaften und Proviantträger hindurchzwängten, spotten jeder Beschreibung und zeitigten Vorfälle, durch welche Kinder z. B. über und über mit lokiendem Wasser verbrüht wurden. Die Bewilligung der Beileilung des Essens war dem Zahlmeister-Assistenten Hansen übertragen, von dessen herborragender Liebenswürdigkeit einige Beispiele eine Vorstellung geben mögen: Die russischen Israeliten seihen dieser Herr nicht für Passagiere, sondern für Bagabunden anzusehen und demnach keine Behandlung einzurichten.

Zwei Kinder, ordnungsmäßig wartend, bis ihnen das Essen ausgeheilt werden sollte, packte dieser Menich am Arm und schleuderte sie an Deck, daß das eine mit dem Kopf bis an einen Dachsenfall sog. Diese unerhörte Rohheit begleitete er mit den Worten: „Ihr Bälge kriegt wohl nicht genug zu freffen! Euer Vater soll selbst kommen und für euch das Freß-u holen.“ — Ob dieser Rohheit empört, machte der dieser Scene bewohnende vierte Offizier Herr Katjen sofortige Meldung beim Kapitän. — Trotzdem nahm diese liebenswürdige Behandlung noch wie vor ihren Fortgang. — Nicht verstehen wollen wir jedoch dem vierten Offizier, Herrn Katjen, unsere Anerkennung auszudrücken für das bewiesene Verständnis für Menschenwürde sowie seine sonstigen wohlmeinenden, Besserung anstrengenden Bemühungen, wenngleich er sie mangelnd nützigen „Nachdruck“ seitens seines ersten Vorgesetzten nicht durchzuführen vermagte — sein guter Wille ist dennoch für uns gleichbedeutend mit großer That.

Ein kranker Greis (Israelit) wird von einem der Schiffsmannschaft, welcher den Fußboden zu reinigen hat, mit den unfähigsten Arbeitsarten und schließlich gar mit Pöbel aus dem Deck getrieben! — Ein Passagier, von einem betrunkenen Heizer gegen einen

Eisgrat geschleudert, erhält, sich wieder erhebend, als Zugabe noch einen Faustschlag ins Gesicht. — Brod wird unter den Decken, speziell unter den Juden, so knapp ausgeheilt, daß dieselben thätlich Hunger leiden. Die Juden beanspruchen nur genügend Brod, heißes Wasser für Thee, einen Hering oder etwas getrocknetes Backobst — nicht einmal damit beschränkt man diese armen, gedemüthigten Menschen, und wenn es einer wagt, zu sagen, daß ihm das zugeheilte Brod nicht genügt, den Hunger eines Kindes zu stillen, droht ihn der Brodbehalter mit dem Pfeffer zu schlagen und legt ihm die nutzlossten Instruktionen und Beschimpfungen bei. Weht dieser Mann nurmehr zum Kapitän, um sich zu beklagen, und zu einer ihm zuehenden Brodportion zu gelangen, dann ist dieser Herr einfach nicht zu sprechen — sein Zimmer ist verschlossen — nirgends ist er zu finden. Niemand weiß wo er ist! — Kein Wunder, daß eine solche „Disziplin“ unter der Mannschaft Schule macht, denn wenn der Pöbelgeist-alle ihr keine Klage, keine Bitte, mag sie noch so berechtigt sein, Abhilfe zu schaffen vermag — nicht einmal Gehör giebt, so thut der Subalterne, was er will.

In den letzten Tagen der Reise versuchte der Assistent des Zahlmeisters Unterschriften für ein von ihm aufgestelltes Schriftstück zu sammeln, in welchem die Passagiere „voller Anerkennung und Freude“ Ausdruck geben sollten, daß der Herr Kapitän z. bemerkt gewesen, denselben das Leben „gemüthlich“ zu machen usw.

Da sich niemand dieser merkwürdigen Zumuthung und Ansicht anschließen konnte, versuchte jener dienbare Geist sogar die Kassen zu blanko-Unterchriften zu veranlassen, indem er ihnen vorlegte, er brauche dieselben für das Einmutterhaus! Nicht so dumm, wie er sie hielt, waren diese Leute und fielen auf dieses Kunststückchen nicht herein. Nunmehr nahmen seine Vorgesetzten selbst die Sache in die Hand und brachten gegen Besprechung „eines guten Abendessens“ die rückgratloseten unter den russischen Juden zu Zeichnung einer Anzahl der „heißerhesten“ Unterschriften. Unmöglich können wir annehmen, daß es in der Absicht der Direktion einer der nobelsten Dampfschiffahrts-Gesellschaften der Welt liegt, daß von ihren Beamten in dieser Weise in „Lobhudelei“ und „Besteuerung“ z. „gemacht“ wird.

Kurz sei noch hier eine Scene erwähnt, welche uns sehr unangenehm berührte, trotzdem wir nicht bezweifeln, daß eine wohlgemeinte Absicht zu Grunde lag. Der Herr Kapitän pilgerte öfters von der Brücke des Promenadendeckes aus Rüsse, Bonbons z. unter die sogenannten „Zwischendecker“ zu werfen. Die „Aermsten der Armen“ unter diesen, um von diesen Herrlichkeiten etwas zu erhalten, von dem schmuthigen Boden aufzuheben, überfüllten sich in wäldern Gedräng. — Geizt, — Schreit, — den armen Kindern werden die nackten Füße und Hände wundgetreten. — Möge der Herr doch bedenken, daß die Art und Weise des Gebens den Werth der Gabe ausmacht, und sich ferner nicht mehr dem Schein aussetzen, die Ursache zu einer mittelalterlichen Belustigung abzugeben. Dies ist die volle Wahrheit! Wir enthalten uns heute jeden weiteren Kommentars, zunächst hat der Lloyd das Wort.

Aus der Theaterkanzlei wird uns gemeldet: Morgen, Freitag, gelangt die jugkräftige Operette „Die Puppe“, die bis heute immer ein volles Haus zu verzeichnen hatte, zur vierten Wiederholung. Sonnabend geht als Schluß- und Volksvorstellung Widenbruchs „König Heinrich“ bei kleinen Preisen in Szene.

Kleine Chronik der Nachbargebiete. In Malente erlitt das sechzehnjährige Dienstmädchen Bedy durch Sturz aus dem Fenster des zweiten Stocks schwere Verletzungen. — Zu Salemben bei Blümel kam das vierjährige Kind eines Tagelöhners dem Dien zu nahe und erlitt Brandwunden, die den Tod zur Folge hatten. — Mecklenburg-Strelitz, so schreibt eine Korrespondenz, ist das Land der alten Leute. Erst kürzlich ist in Schlagsdorf (Fürstenthum Rostock) eine 94-jährige Person begraben worden. Die älteste Person in ganz Mecklenburg-Strelitz ist wohl die Wittwe Spieckermann in Schöndorf. Dieselbe vollendet am 18. Februar d. J. das 100. Lebensjahr. — Die Strafammer in Güstrow verurtheilte den Gutsherrn G. L. aus Großhelle, der am 14. Oktober v. J. auf dem Anstand seinen jüngeren Bruder erschoss, den er für ein Stück Wild hielt, wegen fährlicher Tödtung zu drei Monaten Gefängnis. — Eine Waidesträgdiel hat sich gestern Abend im Hause Paulinentaler Nr. 7 in Hamburg-Eimsbüttel zugetragen. Dort hat der 30-jährige Techniker Adolph Tamme um Abends 7 Uhr in der Wohnung seiner Mutter sich und seine Frau Minnie Jensen, eine Lehrerstochter aus Altona, erschossen. Sie waren seit $1\frac{1}{2}$ Jahren mit Einwilligung der Eltern verlobt. Gestern Abend wollte sich das Brautpaar mit der Mutter des Bräutigams zu den Eltern der Braut nach Altona begeben, schickte aber die Mutter vorher, unter dem Borgcohen, gleich nachkommen zu wollen, fort. Kurz nach 7 Uhr wurden dann die Brautleute als Leichen aufgefunden. Das Motiv zu der That ist schwer festzustellen, greifbare Gründe liegen in dieser Beziehung nicht vor. Da der Bräutigam, der sich hier nur beischauweise aufhielt, heute nach Altona, wo er technischen Studien obliegt, zurückzukehren gedachte und beide sehr viel von einander hielten, so dürfte als Veranlassung zur Trennungsschmerz und der bevorstehende Abschied anzunehmen sein. Ich Laienentwurf des Bräutigams wäre eine von den beiden Verlobten unterzeichnete Notiz vorgefunden, nach der sie mit beiderseitigem Einverständnis in den Tod gegangen sind. Die Leichen der beiden Unglücklichen wurden in das Hafentankenhäus gebracht.

Altona. Erfolgreiche Verurteilung. Genosse Lütjens aus Kiel war vom Schöffengerichte zu Eimsbüttel wegen Beleidigung eines Prokuristen in zwei Fällen zu je 1 Monat Gefängnis verurtheilt worden. Die Strafammer erkannte in der Berufung in einem Falle auf Einstellung des Verfahrens, in dem anderen ward auf eine Geldstrafe von 200 Mk. erkannt.

Lübecker Stadttheater.

Jugend, Drama in 3 Aufzügen von R. Halbe. Nachdem das halbeisige „Liebesdrama“, eine Variante des vulgären Sprichwortes „Jugend hat keine Jugend“, schon in einem hiesigen Sommertheater mehrfach aufgeführt worden ist, hat es nun endlich auch seinen Einzug in unserm städtischen Kunsthempel gehalten; wir können uns dessen nur freuen. Man mag sich zu dem halbeischen Drama stellen, wie man will, das eine läßt sich sicherlich von Niemand bestreiten: warmes Leben durchpulst das Stück. Leben, Leben und noch einmal Leben! Die Personen, welche Halbe gezeichnet hat, haften mit den Füßen auf dem Erdboden und schweben nicht zwischen Himmel und Erde. Die Darstellung, welche das Liebesdrama am Mittwoch fand, — den Jubelst ausdrücken wir als bekannt voraussetzen zu dürfen — war frisch und flott; es war eine selten schöne Aufführung, die den lebhaftesten Beifall, den sie fand, reichlich verdiente. Als Aushaus gastirte Fräulein Klein vom deutlichen Schauspielhause in Hamburg. Die junge Dame, die vom nächsten Jahre ab dem Verbands des Rokoder Theaters angehören wird, hat Verstand und Geschmack; sie bewegt sich mit einer feinen und heiteren Natürlichkeit. Mit einem Wort, sie hat, was man im Bühnenjargon Verbe nennt. Glückselig ist die Bühne zu schätzen, die diese noch blutjunge Künstlerin zu der ihrigen zählen darf! Als Hans Hartwig debutirte Conrad Wiene, der für das Fach der jugendlichen Helden für nächstes Jahr in Aussicht genommen ist. Sein Spiel war recht natürlich und ungezwungen. Die Doffe Naturschilderhaftigkeit, mit der er seine Rolle ausstattete, kam dieser sehr vorthelhaft zu statten. Herr Wiene besitzt auch Temperament. Seine Aussprache ist dagegen noch nicht dialektfrei; man hört überall den Sächsen heraus. Doch dürfte dieser Uebelstand im Laufe der Zeit allmählich wohl verschwinden.

Soweit man nach einem ersten Debut schließen kann, wird unsere Bühne bei dem eben. Engagement des Herrn Wiene nicht schlecht fahren. Wer sich bereits bei seinem ersten Auftreten so ungeschickungen gibt und so aus dem Vollen schöpfen kann, wie es bei dem Debut tanten der Fall war, von dem darf man noch vieles Gute erwarten. Hoffen wir, daß Wiene der Sohn ein eben so tüchtiger Schauspieler wird, wie Wiene der Vater, der schon seit mehr als einem Jahrzehnt eine Pieder des Dresdener Hoftheaters ist und auch anderwärts durch sein nachsichtiges Spiel bereits große Erfolge errungen hat. Vielleicht vermittelt uns die Direktion Gottscheid einmal die Bekanntschaft mit Wiene senior, indem sie ihn als Dr. Stodmann in Iffens „Ein

Vollknecht“, eine seiner besten Leistungen, auftreten läßt. Eine prächtige Leistung bot Mittwoch auch Carl Sartory, der den alten Pfarrer Hoppe spielte; er war recht natürlich und menschlich. Von bezwingender Gewalt war geradezu die Szene im dritten Akte, wo er dem festeren Kaplan gegenüberstand. Die charakteristische Figur des Kaplans gab Kurt Keller mit vielem Glück und Geschick. Jeder Zug war da fein durchdacht. In Anthon's idiotischem Bruder zeigte Herr Marx, was er kann. Es war eine treffliche Leistung, die lediglich darunter litt, daß Herr Marx etwas zu undeutlich sprach. Aufcheinend beruht diese schlechte Sprache auf einem organischen Fehler, der sich vielleicht aber noch dadurch mildern läßt, daß der Künstler sein Sprachorgan in eine ganz

energische Dressur nimmt. Das sehr gut besetzte Haus nahm das Drama sehr freundlich auf und fargte nicht mit Beifall. Öffentlich wird die „Jugend“ nicht sobald wieder vom Repertoire abgesetzt.

Sternschanz-Viehmarkt Sonntag, 30. Januar

Der Schweinehandel verlief gut. Angeführt wurden 490 Stück, davon vom Norden — vom Süden — Stück. Preis: Genesenschweine — Mk. 55—56 Mk., fettes 55—56 Mk., Sauen 47—53 Mk. und 51—54 Mk. 100 Pf.

Geschäfts-Eröffnung

Freitag den 1. Februar.

Manufactur- und Kurzwaren

Betten, Bettfedern und Daunen

Arbeits-Garderoben.

Bahr & Umlandt

31 Breitestraße 31.

31 Breitestraße 31.

Hente Morgen entließ nach langem schweren Leiden mein lieber Mann und meiner Kinder trennorgender Vater, der **Arbeiter Joachim Körner** im 66. Lebensjahre. Dieß betrauert und schmerzlich vermisst von den Seinen. Liebet den 31. Januar 1901. **Elisabeth Körner**, geb. Schönbohm. Die Beerdigung findet am Montag den 4. Februar, Morgens 11½ Uhr, vom Trauerhause, Unterstraße 26 B, aus statt. Beginn der Feier 11½ Uhr.

Gesucht möglichst für sofort ein junges Mädchen für häusliche Arbeit. Befähigt wird gehalten. Näheres Große Burgstraße 53, Laden rechts.

Ein Bett und Bettstelle billig zu verkaufen. Et. Annenstraße 12.

Pariser Kanarienvögel zu verkaufen. Aufhänger 6—8 Mk. Erweiterungstraße 13a, 1. Et.

Ein Bett und Bettstelle billig zu verkaufen. Et. Annenstraße 12.

Ausverkauf

zurückgebliebene Waaren zu enorm billigen Preisen.

Schw. Damenstrümpfe	von Mk. 0,50 an
Unterwäsche	0,60
Damen- u. Kinderstrümpfe	0,25
Damen-Hemden	0,80
Herrn-Unterhemden-Hosen	0,90
Herrn- u. Knaben-Jackets	0,75
Herrn- u. Knaben-Hosen	1,30
Schürzen Jagdwäsche	1,20
Seidene Kragen	1,20
Fandel	0,12

Ein großer Vorrat Reste, wie Handtaschen, Leinen, Hemdenstücke, Piques, Paradies etc. zu ganz außerordentlich billigen Preisen.

Carl Herm. Mich. Stave

Weiter Kramboden 4 zwischen Post und Marienkirche.

Geschäfts-Eröffnung.

Am 1. Februar eröffne ich **Cronsförder Allee 109**

Brot- u. Flaschenbierhandlung (Gesellschafts-, Grünauer und Zippendauer Landbrot) und bitte ich alle Gönner, Freunde und Bekannte um gütige Unterstützung.

Frau Wilhelmine Freytag Wwe.

Miethe-Quittungs-Formulare

Die Druckerei des Ldb. Volksboten.

Für die kommenden 8 Tage

sind im Ausverkauf ausgelegt:

Schwarze Kleiderstoffe, sehr zurückgesetzt, Meter 50—120 Pfg. (sonst 90—200 Pfg.)

Buckskin-Reste, doppelt breit (ca. 1/2 m bis 1 1/2 m) pro Rest von 50 Pf. an.

Gardinen-Reste bis zu 10 Meter lang, sehr billig.

Schürzenstoff-Reste 50, 70 und 80 Pfg.

Ein Posten platt. woll. Herren-Socken. Paar 24, 35 u. 40 Pfg.

Ein Posten platt. woll. gestrickte Röcke. Stück 1.20 Mk. (bessere Qualität).

Lübeck **Otto Albers** Kohlmarkt 10 Markt 4.

~~~~~ Baarverkauf. ~~~~~

## Hansa-Brauerei Aktiengesellschaft Lübeck.

— Fernsprecher 161. —

Wir empfehlen unsere ausschließlich aus bestem Hopfen und Gerstenmalz bereiteten **Lager- und Tafelbiere** in bekannter Güte, sowie unser **Kapuzinerbräu** welches nach Münchener Art, ebenfalls streng nach den Vorschriften des bayrischen Braugesetzes gebraut ist, und erhitzen uns Bestellungen direct oder durch die Bierführer.

Um wegen Platzmangel schnell zu räumen, verkaufe ich meine **Schuhwaren** zum Einkaufspreis.

**J. Glück, Reiferstr. 19**

**Frische Eier** 8 Stück 60 Pfg. Ober Eppendorferstr. 10. Hans Wegener.

**Sarg-Magazin.** Lager von fertigen Särgen, Einleudungen und Metallkränzen, H. Grimm, Wiedestraße 49.

**Ortskrankenkasse** in Lübeck.

Herr **Johann Hegewisch** Fleischhauerstraße 21/23 ist als Kassenzugelassen worden. Lübeck, den 29. Januar 1900. Der Vorstand.

Zur Erinnerung!

## Sanitätsverband

der freien Hilfskassen Lübeds.

### General-Versammlung

am Freitag den 1. Februar

Abends 8 1/2 Uhr im Vereinshaus, Johannisstr. 50.

**Tages-Ordnung:**

1. Jahresbericht und Abrechnung vom 4. Quartal 1900.
2. Wahlen.
3. Innere Verbandsangelegenheiten.

Der Vorstand.

## Circus Variété

Freitag den 1. Februar: **Wiedereröffnung.**

### Der lustige Carnevals-Spielplan.

Lucy Forest und King  
Burleske Excentriker.  
Geschwister Gottlieb die urkomischen Duettisten.  
Albion-Trio musikalische Phantasten.  
F. Niersé Excentric-Somifer.  
Franziska Seidburg Charakter-Soubrette.  
Adolf Popper der Rattenfänger von Hameln.  
Mr. Barnum mit seinen 8 Riesenböggen.  
Carla Marlitta Piederfängerin.  
The Röhls comische Radfahrer.

Anfang des Concerts 7 1/2 Uhr. Billets bis 6 Uhr im Vorverkauf ermäß. Morgen und folgende Tage: Das humor. Carnevals-Programm. Der Circus ist gut geheizt.

## Stadt-Theater.

Freitag den 1. Februar. (122) 96. Abonn.-Vorh. 18. Freitags-Abon.

### Die Puppe.

Sonnabend den 2. Februar. Schiller- und Volks-Vorstellung.

### König Heinrich.

## Die Berufsgefahren der Stein- arbeiter.

Einen trefflichen Ueberblick über die mörderischen Einflüsse der Steinarbeit und über das Steinarbeiterelend giebt eine soeben erschienene Denkschrift an den Bundesrath, die die Reichsregierung zum Einschreiten gegen die Gefahren in der Steinindustrie veranlassen soll. Die Denkschrift, die bereits bei den Debatten über den Etat des Reichsamtes des Innern mehrfach erwähnt wurde, ist eine ergreifende Schilderung, die unter Benützung der statistischen Erhebungen der Steinarbeiter-Organisationen und der Untersuchungen des Arztes Dr. Sommerfeld und anderer Hygieniker vom Reichstags-Abgeordneten Calwer entworfen wird.

Zunächst erfahren wir, daß in Deutschland nach der Berufszählung 117 138 Personen den gesundheitschädlichen Nachtheilen dieses Berufes ausgesetzt sind. Der gefährlichste Feind für die Arbeiter ist der feine Staubsaub. „Mit jedem Athemzuge nimmt der Arbeiter die kleinen Staubtheilchen in sich auf. Sie gelangen durch die Nase, den Rachenraum, den Kehlkopf, die Luftröhre bis in die feinsten Verzweigungen der Lunge und in die Lungenbläschen. Dadurch entstehen chronische Entzündungen der Luftwege und nach einiger Zeit gehen diese auf das Lungengewebe über und erzeugen die Schwindsucht, die schließlich nach oft jahrelangem Leiden und monatelangem Krankenlager zum Tode führt. In welch erschreckendem Umfange die Gesundheit der Steinarbeiter durch den Staub angegriffen wird, das hat eine Untersuchung gezeigt, die Dr. Sommerfeld in Gemeinschaft mit Dr. Lublinski im Winter 1892 an 240 Steinarbeitern in Berlin vornahm. Von diesen Steinarbeitern, deren Durchschnittsalter 29 Jahre 2 Monate betrug, hatten 61 = 25 Proz. die Lungenschwindsucht und 19 = 7,9 Proz. die Kehlkopfschwindsucht; es waren somit ein Drittel tuberkulös erkrankt. An Kehlkopfkatarrhen litten 166 Steinarbeiter, nur ein Viertel der Untersuchten verfügten über einen gesunden Kehlkopf. Eine von Dr. Sommerfeld nach dem Alter aufgestellte Berechnung ergab das traurige Resultat, daß bereits nach 14—15 Jahren Thätigkeit ein Drittel aller Steinmehrer schwindsüchtig sind. Zu diesen Leiden kommen aber noch andere, besonders Rheumatismus und außerdem noch eine beträchtliche Anzahl Verletzungen.

Ein noch betrübenderes Ergebnis hatte eine Zusammenstellung der Todesursachen. Sie erstreckt sich auf die Zeit von 1886—1898 und ergibt, daß bei 86,13 Proz. von 1212 verstorbenen Steinarbeitern der Tod auf eine Erkrankung der Athmungsorgane zurückzuführen ist, darunter 55,05 Proz. Krankheitsfälle tuberkulöser Art. Noch deutlicher treten die Gefahren der Lungenschwindsucht für die Steinarbeiter in einer Aufstellung Sommerfelds zu Tage. Er hat die Todesursachen bei 952 verstorbenen Steinmehrer festgestellt. Ueber das Resultat sagt er selbst folgendes: „Aus dieser Tabelle entnehmen wir die geradezu erschreckende Thatsache, daß 84,2 Proz. aller Todesfälle durch Lungenschwindsucht bedingt sind, so daß bei den Steinmehrer keine andere Todesursache als diese Geißel kaum in Betracht kommt. Dieses traurige Ergebnis wird noch durch Einzelergebnisse bestätigt. Wir heben nur folgendes hervor: In Riesa waren im Jahre 1891 71 Steinarbeiter thätig in einem Durchschnittsalter von 30 Jahren 5 Monaten. Von diesen starben in diesem Jahre 4, das sind 5 2/3 Prozent, und zwar sämmtlich an Lungenschwindsucht. Schlummer noch tritt die mörderische Wirkung des Staubschlaumes hervor, wenn wir einen Blick auf die durchschnittliche Lebensdauer der Steinmehrer werfen.

Wir finden da, daß die Steinarbeiter nur eine durchschnittliche Lebensdauer von 36 1/2 Jahren erreichen, die Steinmehrer aber, wenn sie zeitweise die Thätigkeit unterbrochen haben, 34 Jahre, und ohne Unterbrechung gar nur ein durchschnittliches Lebensalter von 33 Jahren. Der junge Steinarbeiter, welcher mit dem 13.—14. Lebensjahre seine Lehrzeit beginnt, hat sonach nach 19—20 jähriger Thätigkeit den Tod zu erwarten.

Woher arbeitet der Steinmehrer, der von der schrecklichen Suche erfasst wird, oft noch monatelang, aber öfter und öfter muß er „ausspannen“, und immer kürzer werden die Pausen, wo es ihm vergönnt ist, für seine Familie zu sorgen. Da hält die Noth bald Einzug; es rächt sich jezt bitter, daß der Steinarbeiter zu niedrig gegen Krankheit versichert ist. Ist das nicht seine eigene Schuld? Nein! Ihn nahm ja keine Krankenkasse auf. In jedem Steinarbeiter erblickt man ja von vornherein einen Schwindsuchtskandidaten, der die Kräfte bald über Gebühr in Anspruch nimmt. Einzelne Klassen aber, die es mit Steinarbeitern verknüpft haben, haben es bald wieder aufgeben müssen. So wird in der Denkschrift darauf hingewiesen, daß die Krankenkasse der Gippler und Stukkateure „Grundstein zur Einigkeit“, durch die Steinarbeiter, die sie anfangs aufnahm, beinahe dem Ruin zugeführt worden wäre und sich nur dadurch vor der Liquidation habe retten können, daß sie keine Steinarbeiter mehr aufnahm. Hatten diese 939—1854 Arbeiter dieses Berufs, die von 1891—1896 der Kasse angehörten, in dieser Zeit doch 147 000 Mark mehr an Unterstützung bezogen, als sie an Beiträgen eingezahlt hatten. Nach Feststellung dieser Thatsache wurde auch diese Kasse für die Steinarbeiter gekürzt. Der Mangel zureichender Krankenunterstützung ist aber um so verhängnisvoller, weil das letzte Krankenlager äußerst langwierig ist, und wie eine Statistik ergeben hat, durchschnittlich 34 Wochen 5 Tage beträgt. Unter solchen Umständen muß das Letzte aufgezehrt werden und der sterbende Steinarbeiter seine Familie in bitterster Noth und im Elend zurücklassen.

Die große Sterblichkeit unter den Steinarbeitern kann aber auch, wie in der Denkschrift gezeigt wird, in Gegenden, wo diese Arbeiter überwiegen, die ganze Struktur der Bevölkerung beeinflussen. Das wird durch eine Bevölkerungsstatistik über das Amt Lutter im Kreise Gandersheim (Braubuschweig) dargelegt, wo die Steinarbeiter in der Mehrzahl sind. Obwohl diese Steinarbeiter meist nebenbei Landwirthschaft betreiben und auch oft längere Zeit pausieren, ergibt doch ein Vergleich der Bevölkerung im Amte Lutter mit dem übrigen Kreise Gandersheim, daß in Lutter die männliche Bevölkerung vom 45. Lebensjahre an stark abnimmt und prozentual und absolut geringer als im übrigen Kreise wird, während die jüngere Bevölkerung überwiegt. Wenn man statt Lutter in Braunschweig einige Orte im oberen Elbthale zum Gegenstand der Untersuchung gemacht hätte, hätte man sicher ähnliche Resultate konstatieren können.

Die Untersuchungen über die Unfälle in der Steinindustrie haben nichts weniger als erfreuliche Resultate gezeigt. Die Steinarbeiter haben vielmehr neben den Gerüst- und Maschinenarbeitern die höchste Unfallziffer aufzuweisen.

Wir haben leider nur andeuten können, wie erschreckend groß die Gefahren sind, die dem Steinarbeiter drohen. Wer aber Gelegenheit hat, die Denkschrift zu studieren, wird dem Genossen Wurm zustimmen müssen, der vor einigen Tagen den Grafen Posadowsky unter Hinweis auf die Denkschrift aufforderte, bald einzugreifen, denn es gelte, Menschenleben zu retten.

Als Mittel zur Milderung der schädlichen Einflüsse wird in der Denkschrift u. A. die Beseitigung der Akkordarbeit, Herabsetzung der Arbeitszeit auf 8 Stunden, Arbeitsbuden, die mindestens fünf

Meter hoch, auf einer Seite offen, aber mit einer Plane versehen sind, ferner Schutzvorschriften für die Schiefarbeit u. s. w. gefordert. Dr. Sommerfeld fordert ferner in einer besonderen These, den Steinarbeitern bei der Arbeit den Alkoholgenuß zu verbieten und ihnen Anweisung zur möglichen Verhütung der Lungenschwindsucht zu geben.

Wird der Bundesrath bald durch eine Verordnung eingreifen? Die höchste Zeit ist es. Eine halbe Zusage hat Graf Posadowsky allerdings schon gegeben. Hoffentlich verschleppt man die Sache nicht erst durch langwierige Erhebungen, welche durch die Denkschrift völlig überflüssig werden. Hier muß bald eingegriffen und schnell gehandelt werden, denn es gilt, Menschenleben zu retten.

## Soziales und Parteileben.

**Streiks und Lohnbewegungen.** In der Eisengießerei der Firma Böhe u. Schulte in Bauen sind Lohnindifferenzen ausgebrochen. Auch in den Maschinenfabriken von Alt-Neugersdorf sind Differenzen zum Ausbruch gekommen. — In der Schuhfabrik von Eickler u. Alwert in Landsberg a. M. sind wegen Lohnreduzierungen Differenzen ausgebrochen; ebenso in der Schuhfabrik in Golditz und in Zerbst bei der Firma Hr. Brunnsberg. — In der Porzellanfabrik von Dr. Heim u. Co. in Posen-Wilda, ist sämtlichen Drehern ohne Angabe des Grundes gekündigt worden. Zwei Arbeiter wurden sofort entlassen. Man glaubt, daß die Kündigung auf die Zugehörigkeit zur Organisation zurückzuführen ist. Zugang ist vorläufig zu vermeiden. — Die Hafenarbeiter in Gijon (Spanien) befinden sich nach der „Voss. Ztg.“ im Ausstand.

Eine große Bewegung bereitet sich unter den Glasarbeitern vor. Der „Verein der Flaschenfabrikanten Deutschlands“ hat einen Arbeitsnachweis gegründet, den die Arbeiter in dieser Form nicht anerkennen wollen. Sie haben bereits Versammlungen abgehalten und den Zentralvorstand des „Verbandes der Glasarbeiter Deutschlands“ beauftragt, keine Mittel und Wege zu scheuen, damit dieser den Arbeitern aufgebrungene Arbeitsnachweis wieder beseitigt werde.

Die Filiale des deutschen Glasarbeiter-Verbandes in Bischofsgrün (Bayern) wurde von der Aufsichtsbehörde als politischer Verein erklärt und unter das Vereinsgesetz gestellt. Die Regierung von Oberfranken bestätigte diese echt sächsische Maßregel. Unsere Genossen im bayerischen Landtage werden der Regierung diese Sächerei gewiß nicht schenken.

Eine Parteiverammlung in Leipzig nahm am Montag den Bericht über die im Konflikt der „Leipziger Volkszeitung“ geführten Verhandlungen entgegen, die auf Grund des am 8. Januar gefassten Beschlusses aufs neue eingeleitet worden sind. Eine Konferenz, die zu diesem Zwecke am 18. Januar in Berlin tagte und zu der außer dem Parteivorstande Vertreter des Verbandes, der Gewerkschaft, der Leipziger Geschäftsleitung und Partei anwesend waren, beschloß einstimmig, daß die Vertreter der streitenden Parteien in Leipzig auf Grundlage des Vorschlags des Fraktionsvorstandes vom 5. Dezember zu einer Verständigung zusammentreten mit der Maßgabe, daß zunächst die noch arbeitslosen ausständigen Mitglieder des Verbandes in der Buchdruckerei der „Leipziger Volkszeitung“ wieder Stellung finden, soweit die Beteiligten dieses wünschen. In der am 24. Januar in Leipzig stattgefundenen Verhandlung kam es zu Meinungsverschiedenheiten in der Hauptsache über das Wort „zunächst“. Die Buchdrucker forderten die Wiedereinstellung sämtlicher Ausständigen, worauf die Vertreter der Partei und Geschäftsleitung nicht eingehen konnten. Letztere glaubten noch insofern entgegen zu kommen, als sie erklärten, daß jezt die 12 Verbandsmitglieder, die gegenwärtig noch konditionarlos sind, eingestellt

## Frauenloos.

Roman von E. Bely.

(Nachdruck verboten.)

„Friedrich Stemme, Hoffattlermeister,“ besagt das große Schild über dem Ladenfenster in einem schmalfrontigen Hause der Neuen Straße in Hannover, die unweit der gelblich fließenden Leine gelegen, nun längst zu einer der alten geworden ist. Hinter dem Glas sind Sattelzeug, Reisekoffer, Handtaschen zu sehen, auch ein Schaukelpferd mit einem riesigen Roßschweif — alles ist sehr solide.

Mit den neueren Geschäften in dem eleganteren Theile der Stadt scheint dieses keine Konkurrenz aufnehmen zu wollen. Der Inhaber desselben, ein stattlicher Mann mit kaum ergrauten Haar, gerade fünfzig Jahre alt, nennt sich auch gern „vom alten Schlage“. Er steht eben in dem kleinen Zimmer hinter dem Laden, in welchem man sehr früh Gas brennen muß, denn das Fenster geht nach dem Hof, den ein Biered von Häusern umschließt, sieht eine Sekunde dem dicken Flockengeweir des Dezembersehnees zu und sagt dabei: „Der hat's an sich, der bleibt diesmal liegen.“

Das benutzt das junge Paar, welches noch in dem Raume ist, der dunkelhaarige Geselle und das blonde Mädchen, einander in die Augen zu sehen.

Außer dem vieredigen Tisch, an welchem FINE sitzt, bilden noch ein Stehpunkt und ein alter Großvaterstuhl die Ausstattung des Zimmerchens; rings an den Wänden sind Bretter angebracht, auf denen Bappkästen mit den kleinen Artikeln stehen, die im Laden gebraucht werden.

FINE hat ein dunkelblaues Kleid an, das mit schwarzem Wollband ausgepuzt ist; ihr Haar ist in einen schweren Knoten am Hinterhaupt verschlungen, kleine natürliche Locken fallen in die Stirne.

„Rheinsländer, bei Ihnen kennt man sowas um diese Jahreszeit wohl noch nicht?“ fragt Meister Friedrich mit

einer Schwenkung. FINE erröthet und senkt den Kopf auf das Buch und das Papier, die vor ihr auf dem Tische liegen.

„Freilich, auch bei uns kann's schneien um diese Zeit, je nach dem!“ beieilt sich der Geselle zu sagen, und er steht im Eifer nochmals hinzu: „Je — nach dem!“

„So, so — na, man macht sich manchmal 'ne ganz andere Vorstellung — so von da, wo der Wein wächst — Seine Frau tritt vom Laden herein, wo sie einen Käufer bedient hat.“

„Was war's denn?“ fragt er.  
Sie zuckt die runden Schultern. „Man bloß Hosen-träger.“

„Ein's kommt zum andern,“ sagt Stemme, „das Jahr war gut. Wir seh'n das nun erst beim Rechnungsausschreiben, was FINE? — Neujahr muß 'nen ganzen Haufen bringen?“

„Ja, Vater!“ antwortet das Mädchen, welches das jüngste Abbild der noch hübschen Mutter ist, blauäugig und mit zarten weißen und rothen Farben, blickenden Zähnen und schwellenden Lippen.

„So küßlich, denkt Anton, der Rheinsländer, jußt eben. Frau Johanne Stemme ist sehr rund und voll, sie erzählt aber gerne, daß sie ebenso schlank, wenn nicht noch schlanker war, als ihre FINE.“

Sie nickt dem Anton Beßing vertraulich zu.  
„Wo Wein wächst! Ja — dahin hat er mich nun bringen wollen, seit wir verheirathet sind — and're Leute machen ganz and're Reisen, ich komme nich mal an den Rhein.“

„Haben noch keine Veranlassung gehabt,“ sagt Stemme.  
„Die kann doch kommen,“ meint der Geselle, „und seine Blicke huschen über den blonden Kopf hin.“  
„Un' habe ich mich schon mal frei machen können, bloß'n Tag?“ fragt der Meister. „Der Deubel kann ja sein Spiel haben! Fernand is nich' vorn Laden, der hat

keine Geduld mit den Leuten, wenn sie 'ne Stunde lang wählen und hin und herpappen — und die da, FINE, die wird bis über die Ohren roth, wenn nur einer mit hohen Stiebeln reintritt. Mariechen war anders, keck, sießt du, wie du bist. Hat richtig da im Laden mit ihrem zukünftigen Manne angebändelt, nich' länger, wie drei Tage hat's gedauert. Ne, da muß meine Frau ihren Mann stehen.“  
„Bing! macht die Ladenthür und die Frau eilt auf ihrem Posten, dann klingl's noch einmal Bing! und der Meister jezt sich in Bewegung, ein wenig langsamer, würdevoller.“

„FINE Feder fliegt nur so über das Papier, der Rheinsländer sieht ihr zu, blickt nach dem Laden hin und kommt dann näher und plötzlich liegt seine Hand auf ihrer Wintek und sein Kopf beugt sich nach dem ihrigen hinüber.“

„Fräulein FINE!“  
„Herr Anton!“  
„Kalt draußen.“  
„Ja!“

„Über hier — nämlich bei Ihnen, da wird mir immer warm ums Herz. Sie wissen doch?“

„Ach, Herr Anton —“  
„Ich wollte lieber, Sie nannten mich schlankweg Anton, das ist vertraulicher. Wollen Sie nicht? FINE, sein Sie gut!“ Sie will den Kopf schütteln, das geht aber nur halbwegs, sie will ihre Hand zurückziehen und fühlt sie festgehalten und sie will vom Stuhl empor, da legt sich ein Arm um ihre Schultern.

„Können Sie mir denn nicht ein ganz klein wenig gut thun, FINE, liebe FINE? Seh'n Sie, ich bin doch so fremd hier — es ist ja ganz anders, wie bei uns zu Hause — da thut es einem wohl — FINE, ich hab' Sie so lieb, FINE, Mädchen.“

„Und nun gar ein Kus.“  
„Du nich' auch?“ Seine dunkeln, herrisch blickenden Augen leuchten in die ihrigen hinein.  
„So, ja!“ flammelt sie, fast unbewußt, erschreckt. Und

werden sollen, und im nächsten halben Jahre sollen bei Neueinstellungen weitere der Ausständigen eingestellt werden, wenn dieselben es wünschen. Da die Ausständigen auch hiermit nicht einverstanden waren, so einigte man sich beiderseits dahin, eine nochmalige Konferenz einzuberufen und sämtliche Teilnehmer der Berliner Konferenz hierzu mit heranzuziehen. Die Parteiversammlung am Montag war in ihrer Mehrheit mit diesen Maßnahmen einverstanden und nahm folgende Resolution an: „Nur in Rücksicht auf die Gesamtpartei geben die Leipziger Parteigenossen ihre Zustimmung zu dem auf der Berliner Konferenz einstimmig angenommenen Entlassungsvorschlag, wonach von den 31 Ausständigen der „Leipziger Volkszeitung“ 10—12 Mann innerhalb 14 Tagen wieder eingestellt werden sollen. Auch wird die Geschäftsleitung ermächtigt, bei Neueinstellungen im nächsten halben Jahre weitere Ausständige zu berücksichtigen, soweit dieselben dies wünschen. Sollten die Buchdrucker diesen Entlassungsvorschlag ablehnen, so hat sich die Geschäfts- und Parteileitung jeder weiteren Verhandlung zu enthalten.“

## Aus Nah und Fern.

**Seine Chronik.** Der Postschaffner des Abendzuges 553 Dirschau — Danzig wurde am Montag von zwei Personen, die sich in den Postwagen eingeschlichen hatten, überfallen, durch Schüsse verletzt und getödtet. Geld fanden die Räuber, obgleich sie den Wagen durchsuchten, nicht. Die Räuber sprangen aus der Station Odra aus dem Wagen und entflohen. — Kriminalkommissar von Kracht, dessen Rückkehr aus Rom nach Berlin in der vorigen Woche gemeldet wurde, hat sich plötzlich Montag auf Anordnung des Ministers des Innern in Begleitung eines Kriminalschutzmannes abermals nach Rom begeben. Es heißt, daß in der Winterischen Mordfalle neuerdings Spuren aufgetaucht sind, deren Verfolgung Herrn von Kracht übertragen ist. — Mit Opium vergiftet hat sich in einem Hotel zu Stettin Montag Abend der verheiratete Berliner Schutzmann Wilhelm Klauke mit seiner Geliebten Emma Scholz. — Eine schreckliche Mordthat ist durch Zufall in dem Dorfe Schwantes hagen bei Wolin aufgedeckt worden. Die dort beschäftigte Wirtschaftsmamsell S. war gerade in der Schlachtkammer mit Ausgabe von Fleisch an zwei Mägde beschäftigt, als sie durch die Ankunft der Herrschaft plötzlich abgerufen wurde; sie ließ infolgedessen die beiden Mägde allein in der Kammer zurück. In letzterer befand sich u. A. ein größerer sogenannter Mädchenkasten, welcher sofort die Neugierde der Zurückgebliebenen erregte. Diese benutzten denn auch die kurze Abwesenheit der Mamsell, um den Kasten zu öffnen. Nachdem dies nach großer Anstrengung gelungen, bot sich ihnen ein entsetzlicher Anblick dar. Sie fanden in dem Kasten fünf nebeneinander gereichte Kinderleichen vor, die wahrscheinlich durch Rauch vollständig zusammengetrocknet waren. Eine jechte Kinderleiche soll bei einer bald darauf erfolgten Hausfuchung noch im Rauchfange, an den Beinen hängend, aufgefunden worden sein. Die dieser Mordthaten beschuldigte Person ist bereits verhaftet worden, hat aber bis jetzt jede Mißwissenchaft geleugnet. — Aus der Provinz Schlesien wird über vielfache Schäden berichtet, die das Unwetter anrichtete. Der „Schles. Ztg.“ zufolge sei bei dem Hochwasser der Reize der Eisgang der Rothbrücke in Pehlau bei Wittau fort. Von drei sich auf der Brücke aufhaltenden Arbeitern ist einer ertrunken. — Von einem Verfallsbe- richtet man aus Merseburg: In einer hiesigen Familie, deren Mutter aus Java stammt, wurde eine schwere Lepra-Erkrankung festgestellt. Die Aufregung der Bevölkerung ist groß. — Ueber ein Eisenbahnunglück wird amtlich gemeldet: Montag Abend kurz nach 11 Uhr stieß bei Wörringen der Güterzug 3031 bei der Ausfahrt in der Richtung auf Reuß mit dem von dort kommenden Güterzug 4280 zusammen. Ein Heizer des Zuges 4280 wurde getödtet, ein Bremser des Zuges 3031 schwer verletzt. Der Materialschaden ist erheblich. — Eine Obsthändlerin in Mainz hatte einen Konkurrenten, der auf dem Markt neben ihr seinen Obsthändler hat, angezeigt, er habe Sonntag zu verbotener Zeit Obst verkauft. Der Mann wurde, da er seine Schuldschuld nachweisen konnte, vom Schöffengericht freigesprochen. Die Denunziantin aber wurde von der Straf- kammer wegen falscher Anschuldigung zu sechs Wochen Gefängnis und in finanzielle Kosten verurtheilt. — Im Wieder- aufnahmeverfahren verhandelte die Strafammer in Wies- baden gegen die frühere G-fangenanstaltlerin Frau Johan- nette Krause von hier, die zu 10 Monaten Gefängnis verur- theilt wurde, weil sie für überführt erachtet wurde, als Beamtin mit weiblichen Gefangenen unzüchtige Handlungen vorgenommen zu haben. Die neue Verhandlung endete mit der Freisprechung der Angeklagten. — Die Visitation der

Volkszählungskommissionen hat in einem am Fuße der Rag- gelegenen steirischen Märkte, Mittenberg, ein schreckliches Verbrechen zu Tage gefördert. Bei Aufnahme des Vieh- bestandes im Hause des dortigen Försters fand man im Schweinefall ein in Lumpen gehülltes menschliches Wesen, auf allen Beinen kriechend, in ganz verthiertem Zustande. Es wurde konstatiert, daß dies der verschollene Sohn des Försters sei. Der Aerzte wurde dem Spital in Würz- zuschlag überliefert. Die gerichtliche Untersuchung des Falles ist im Zuge. — Grofsener brach in La Vouviere (Belgien) in einem von 200 Personen besuchten Pensionat des Instituts St. Joseph aus. Sämmtliche Schüler und Priester sind gerettet. Mit Ausnahme der Kapelle, des Fest- saales und der Brauerei des Instituts wurden alle Gebäude, die sich über eine Fläche von anderthalb Hektar erstrecken, zerstört. — Auf Befehl des Generalstaatsanwalts wurde vom Altar weg der Priester Leopoldo Paradotto-Veretta aus Ova da in Piemont verhaftet. Paradotto ist angeklagt des fortgesetzten erschweren Betrages, indem er auf Grund eines gefälschten Zertifikats aus der päpstlichen Kanzlei den Gläubigen seiner Pfarrei und den zahlreichen Pilgern des Jubeljahres in den Gasthöfen werthvolle Gegen- stände, silberne Kreuzsigne, theure Silber, Rosenkränze mit Edelsteinen und Goldbraut, kurzum Devotionalien und Kom- memorationen jeder Art abschwindelte, um sie gegen eine Ge- bühr von 1 Lira pro Stück (!) vom Papste segnen zu lassen. Die ihm in großen Mengen anvertrauten Gegenstände ver- silberte Paradotto, um den Erlös mit niederlichen Dingen durchzubringen. — Für cholerafrei hat das russische Medizinal- departement Afschanistan erklärt.

**„Stützen der Gesellschaft.“** Die Betrügereien des Kommerzienraths Sanden in Berlin und seiner promin Kumpans scheinen überaus befruchtend in der Finanz- und Handelswelt gewirkt zu haben. Es wur- den nämlich in Berlin gleich drei Aufsehen erregende Fälle von Unterschlagung auf einmal gemeldet. In der Depositionskasse der Mitteldeutschen Kreditbank haben, wie wir schon kurz berichteten, die Vorsteher Daniel und Gallas Unterschlagungen im Gesamtbetrage von circa 200 000 Mk. verübt. Die in Aussicht genommene Dividende von 6 Prozent erleidet, wie zur Verhütung der Aktionäre mitgeteilt wird, keine Einbuße. — Um 80 000 Mk. geschädigt wurde das Bauhaus G. H. Kretschmar in der Jägerstr. 9 durch einen Angestellten Namens Arndt, der in dem Hause schon längere Zeit einen Vertrauensposten bekleidete; Arndt, ein Junggeheile, lebte auf großem Fuße. In Mitteln dazu fehlte es ihm, wie das „Berliner Tage- blatt“ berichtet, nicht, so lange ihm die Aktien der Deutschen Grundschuldbank eine Ergänzung seines ohnehin ansehn- lichen regelmäßigen Einkommens lieferten. Nach dem Krach aber blieben diese Nebeneinkünfte aus, und nun konnte der Mann auf redlichem Wege seinen Verpflichtungen nicht nach- kommen. Daher vergriff er sich an den Geldern seines Bankherrn und wurde schließlich nach Vermittlung von 30 000 Mk. flüchtig. — Der dritte Fall endlich hat einen politischen Beigeschmack. Der Verhaftete ist der Kaufmann Friedrich Pape, der Vorsitzende des Gaues Brandenburg vom Verband deutscher Handlungsgehilfen, und als solcher eine „Säule des Antisemitismus“. Er war Stadtreisender der in der Wallstraße domicilirenden Groß- firma für Landesprodukte, Albert Meißner u. Sohn, deren Vertrauen er in dem Maße sich zu erwerben gewußt hatte, daß sie ihm auch gleichzeitig die Einkassirung der aus seinen abgeschlossenen Geschäften fließenden Gelder übertrag- gaben, der im Alter von 33 Jahren steht und Vater von sechs Kindern ist, hat große Beträge der eingekassirten Gelder — angeblich über 3500 Mk. — unterschlagen und in seinem Interesse verwandt. Als seine Auftraggeber- firma schließlich den Betrug entdeckte, erließ sie an ihre sämtlichen Kunden die Weisung, an Pape keinerlei Zahlung zu leisten. Zugleich erfolgte Anzeige bei der Kriminalpolizei, die die Verhaftung des Beschuldigten vornahm.

**Die Sturmfluth,** die, wie bereits kurz gemeldet, die Stadt Leer in der Sonntag Nacht heimgesucht hat, hat ganz außerordentlichen Schaden angerichtet. Wir entnehmen dem „Leerer Anzeiger“ folgenden Bericht: Bereits Sonntag Mittag war bei dem starken Nordweststurm das Wasser recht hoch. Der Sturm tobte am Nachmittage gegen 5 Uhr am heftigsten; Regen und Hagelschauer wechselten mit ein- ander ab; dazu entlud sich um die genannte Zeit ein kurzes, aber heftiges Gewitter über unsere Stadt. Jedoch der Sturm nahm an Stärke zu bis um 4 Uhr Montag früh. Kurz nach Mitternacht konnte man von einem Orkan reden. Der Sturm übertrifft an Stärke alle seit 1883 hier zu ver- zeichnen geweienen Stürme. Bald nach Mitternacht kam die Fluth. Mit schaurigem Gebeul wälzte der orkanartige Nord- west die grauen Wassermassen heran; bald traten die Ems

und später auch die Leba aus ihren Betten und stiegen an den Deichen empor und in die am Fluß liegenden Straßen. Mit rasider Schnelligkeit brausten die tobenden Gewässer, die — und das war das schlimmste bei der Sache — sehr dicke Eisschollen von den Flüssen mit sich führten, über den Pferdemarkt, durch die Neustraße, Kamp, Kamp- straße, Königlaffe, Rathhausstraße und Osterstraße; die Brunnenstraße lag frei zwischen dem Wasser und Eis der beiden letztgenannten. Leider war weder Mond- noch Gas- beleuchtung auch nur in einer der Straßen zu verzeichnen, was das Rettungswerk sehr erschwerte. In manchen Straßen sind die Bewohner der Häuser erst nach und nach, als das Wasser um ihre Betten spülte; so in der Neuen- straße, wo ein alter hochangesehener Herr von seinem Sohne unter Lebensgefahr aus dem Schlafzimmer, in dem bereits ein Meter Wasser stand, gerettet wurde. Die Nacht- wächter haben die Einwohner nicht geweckt. Aus vielen Häusern, namentlich an der Groningerstraße, am Pferdemarkt und an der Königlaffe sahen die Be- wohner aus den Dachfenstern und oben vom Dache herab gleich Schiffbrüchigen auf das tobende und schäumende Element, immer in Angst, daß die treibenden Eisschollen an ihren Wohnungen erstere Beschädigungen anrichten könnten. Nicht schlecht ist es ergangen den Arbeitern und der Familie des Kantinenwirths am Schloffenbau, welche in der Kantine wohnen und bei dem Sturme die ganze Nacht auf dem Dache des Kantinegebäudes zubringen mußten und Montag Morgen per Boot von Esflum aus gerettet wurden. Leider ist durch die Sturmfluth der ganze Schloffenbau vernichtet. — Um 1/27 Uhr bei Tagesgrauen begann das Wasser zu fallen. Die angerichteten Zerstörungen sind fürchterlich. Die dicken Eisschollen lagen Montag Morgen noch in den Straßen. Der Rathskeller ist voll Wasser. An der Leer- orter Chaussee sind starke Bäume in etwa Mannshöhe vom Eis durchschnitten, ein dort stehender großer Lagerschuppen der Firma E. Schumacher ist vom Erdboden verschwunden. Auch in der Umgegend von Leer hat die Sturmfluth vieler Schaden angerichtet. In Folge des großen Unglücks wirt zur Organisation von materieller Hilfe in Leer das Komitee für die durch Sturmfluth Beschädigten von 1877/83 wieder zusammengetreten. Das „Leerer Anzeiger“ erklärt bereits einen Aufruf für die Geschädigten, in dem es heißt: Von der Fluth können sich diejenigen einen Begriff machen, die die Viehmärkte schon besuchten, wenn sie erfahren, die einküftigen Häuser am Pferdemarktplatz standen theilweise bis zum Dache im Wasser. Mehrere hundert Familien müssen unter- stützt werden, viele sind gänzlich ruiniert.

**Die unparteiischen „Generalanzeiger.“** Die farb- losen Generalanzeiger, die in den letzten Jahren einen ge- waltigen geschäftlichen Aufschwung genommen haben, prahlet stets mit der Fülle ihrer Originalnachrichten. Wie aber diese „Nachrichten“ zurechtzubereitet werden, zeigt folgender Fall, der aus Essen gemeldet wird. Im Verlag von Girard (dem Besitzer von etwa 40 Generalanzeigern) erscheint dort gleichfalls ein solches Blatt. Das Blatt hat täglich eine Fülle von lokalen Nachrichten — Mordgeschichten, Schwindelerien u. s. w. —, von denen keine andere Essener Zeitung etwas wußte. Wie nun das Essener ultramontane Organ durch Vergleichung festgestellt hat, waren alle diese Nachrichten aus dem „Generalanzeiger für — Hamburg Altona“ geschnitten, mit der einzigen Abänderung der Strafkennamen. Man nahm die Hamburger Lokalnachrichten — sehr Essener Strafkennamen ein — und das abwechselungs- reiche Blatt war fertig. Das Blättchen, das jetzt öffentlich bloßgestellt worden ist, hat sich erst vor wenigen Tagen über den unredlichen „Briefdiebstahl“ des „Vorwärts“ aufgeregt. **Auf nach Mainfingen!** Eine beneidenswerthe Ge- meinde ist der heffische Ort Mainfingen. Er erbt keine Romunalsteuer, weist vielmehr seinen Gemeindegliedern jährlich namhafte Naturalleistungen und Baarabträge zu und hat neuerdings mit Rück- sicht auf die günstige Finanzlage das Schulgeld auf ge- hoben.

**Seitete Wahlvorgänge in Württemberg.** In der Abgeordnetenkammer von Stuttgart erzählte kürzlich der Minister des Innern, v. Bischof, bei Besprechung der Gemeindevahlen: In Balingen sei diesmal bei der Bürger- ausschusswahl kein einziger Wähler erschienen, ebenso in Murrhardt. In einem Ort des Bezirks Rottenburg wählt seit vielen Jahren nur der Polizeidiener (Heiterkeit), und das wähle jedesmal nur Leute aus der allernächsten Umgebung des Rathhauses, damit er bei seinen Amtsgängen zu den Mitgliedern des Kollegiums nicht weit zu gehen habe (Stürmische Heiterkeit im Hause und auf den Tribünen.) In einem anderen Ort sei eine Verschwörung gemacht worden die zur Folge hatte, daß ausschließlich Schneider gewählt wurden. (Stürmische Heiterkeit.)

dann springt sie auf und läuft hinaus, gerade durch das Schenkegeflüster hin, der Familienwohnung im Hinter- gebäude zu.

Anton Bessing steht ihr nach, die weißen Flocken heften sich auf ihr krauses, blondes Haar. In seinen Augen ist ein Leuchten, er zerrt an dem dunkeln Bärtchen über seiner Oberlippe. Die Meisterin tritt wieder ein, das scharf den Gesellen aus seiner schlüger Haltung auf.

„Ich habe nämlich was holen müssen, hier“ — ent- schuldigend er sich und späht nach der Thürschwelle — „für die Bekleidung.“

„Na, damit kommen Sie ja noch früh genug.“ ant- wertet Frau Johanne freundlich und läßt sich auf ihres Stuhl setzen. „Sagen Sie mal, ist es denn wirklich so wunderbar bei Ihnen, da am Rhein?“

„Ach das ist eine ganz andere Gegend,“ rührt Anton Bessing, denken Sie bloß, so viel früher wird's Frühjahr und die Leute sind viel lustiger und der gute und billige Wein — ja, da wird aber getrunken.“

Die Frau wüßt über ihre schwarze Orleanschürze und läßt ein wenig.

Unter Ferdinand behauptet, Sie bräutchen es auch mit Bier fertig, viel zu trinken.“

„Frau Meisterin,“ sagt der Geselle in dem weißen, gebundenen Rock sein Heimath, was soll so ein einzelner Mensch in Würzburg machen? Ihr Ferdinand —“

Ach, sie jaht nach ihrer Gewohnheit mit dem Schalter.

„Schn Sie, Frau Meisterin, Sie kennen die Welt!“ bekräftigt der Geselle und er macht eine elegante Verbeugung. „Sie kennen die Menschen! Leben und leben lassen — ja! Es sind die Frauen bei uns zu Hause auch. Nicht gries- grämig, wenn der Mensch lustig sein kann.“

Sie lächelte ein wenig, er hat eine Art, die ihr schmeichelt. Man kann dem Menschen nicht böse sein. Nun tritt auch Stemme wieder ein.

„Wo ist Fine?“ fragt er.

„Na, die wird Sie nicht gleich aus der Welt gehen,“ antwortet seine Frau.

„Schn Sie, Bessing, das ist auch so eine — so was von Gewissenshaftigkeit.“

„Von Dir hat sie's nich,“ lacht der Meister. „Aber, was wahr ist! Die Bücher führt sie und die Rechnungen schreibt sie aus — ein Muster kann sich Jeder daran nehmen. Schn Sie bloß die Handchrift. Pittein, die kann man doch lesen. Sie ist die Gebildetheit von meinen Kindern, ein bischen Französisch kann sie auch.“

Er setzt sich in den kochenden Armstuhl.

„Es in die Stadtschule gegangen. Alles, was recht ist! Aus der Art geirrt hat er keine von meinen Kindern. Der Fritz selbständig in Amerika, der Heinrich in einem guten Geschäft in Rußland, die drei Mädchen sind abgegangen wie die warmen Semmeln, Alma hat 'nen Bader in Hildesheim, da ist ihr Brod auch bei geboden, sag' ich Ihnen noch bloß. Handwerk hat 'n goldnen Boden, das is mein Spruch. Leuten hat 'nen Fortser bei Winken an der Dache und was Mariachen is, die kennen Sie ja. Bildet sich was ein auf ihren Postsekretär. Na, Gnade und Mariä, die

Zwillinge, zählen noch nicht mit — aber Fine, sehn Sie, die is meine Stütze. Ferdinand is ein guter Arbeiter, aber Buchföhren, ne. Und darum mag ich auch nicht darat- denken, daß Einer der Krabbe Gedanken in den Kopf seht.

Sie verstehen mich wohl, Bessing?“

„Ja, Herr Stemme.“ Ein Seufzer. „Es ist ja auch wohl vermessn, zu Ihrer Fräulein Tochter, die so gebildet ist, keine Augen zu erheben —“ er sinkt förmlich unter der Erkenntniß einer Ungehörigkeit zusammen und sieht die Meisterin dann ganz zerknircht an.

„Ein Geselle in Ihrem Geschäft — die wird noch höher hinaus wollen, als die Schwester mit dem Postsekretär.“

„Ach, Papperlapapp — Handwerk hat goldener Boden. Wie alt ist denn aber das ganze Ding? Nicht zwanzig.“

„Und Geselle haben Sie doch auch erst sein müssen, eh Sie die Frau Meisterin —“ wirft der Rheinländer in einem ganz vorsichtigen Tone hin.

„Ja, ja freilich. Und ich habe mich redlich herauf gearbeitet, habe keinen Pfennig gehabt — und neun Kinder ehrlich durchgebracht. Das mache mal wer nach. Na ja, wie's hier in Hannover anders wurde. Habe es nicht ge- than: wer mal vom alten Schläge is, der is es. Das- elterliche Haus habe ich mit Schulden übernommen, aber ich hab's doch noch. Un habe den Postfätkermeister giefriet — mein Vater's war's auch. Das is nu freilich nicht viel meh- von Belang, als daß es sich auf dem Schilde gut mach — ja!“

(Fortsetzung folgt.)